

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: - (1789)

Artikel: Vermischte Geschichten
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-656527>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Vermischte Geschichten.

Das Grab.

In einigen Gegenden unserer Schweiz und Deutschlands, hat man noch die traurige Gewohnheit, die Todten, oder doch vermeinten Todten, öfters noch vor Verlauf 24. Stunden zu begraben, da man doch dieselben wenigstens 3 Tage nach dem Hinscheid begraben sollte. Diese schreckliche Gewohnheit scheint eine Folge des Aberglaubens zu seyn, und hat schon manche Familie zu Mördern ihrer eignen Geliebten gemacht. Als unser Hinkende, Both durch Flandern reisste, führte ihn seine Neugierde auf den Friedhof, wo man so eben ein Grab öfnete, um eine Person darein zu versenken. Gleich daneben stand ein Sarg, der noch nicht lange dahin gesetzt war. Die Arbeitseute wollten sehen, in welchem Zustande die Leiche wäre, und öfneten den Deckel. Aber wie groß war nicht ihr Erstaunen, als sie den todten Leichnam auf dem Banché liegen, und Stüke aus den Armen gefressen sahen. Die Unglückliche, es war ein schönes Mädchen, das am zwornten Tage, nach ihrem vermeinten Tode, war begraben worden, hatte so des grausamsten Todes sterben müssen. Welche

Warnung für jeden, der die Seeligen be-
graben läßt, nicht zu sehr mit der Beerdi-
gung zu eilen.

Der englische Lord und ein Schau-
spieler.

Ein berühmter Schauspieler fand sich oft in vornehmen Gesellschaften ein, und das ärgerte einen Lord gewaltig, der sich also vornahm denselben durch eine Grobheit zu vertreiben. „Was meinen Sie wohl, Garik, redete er ihn an, „was wird eher geschehen? „werden sie eher die Franzosen bekommen, „oder gehangen werden? „Das hängt nur davon ab, antwortete dieser sogleich, ob ich eher Ihre Maximen annehmen, oder bey Ihrer Mattresse schlaffen werde.

Das schöne Kleid.

Das schönste Kleid im Land,
Wie nie ein feiner Tuch, aus Spanien uns
 gesandt,
Trägt, Seine Excellenz, der Graf
Und vor ihm trug's --- ein Schaaß! ---

Die

Die Schlafmühe.

Ein Pfarrer auf einem Dorfe in Schwaben hatte die lobliche Gewohnheit 2 bis 3 Stunden in einem Stück zu predigen, und da das einigen seiner Zuhörern zu lang dunkte, so nahmen sie sich die Freyheit nach Hause zu spazieren, welches ich bey meiner Treu auch ohne Komplimente gethan hätte. Eines mals theilte der Pfarrer seine Predigt in 6 Theile ein. Kaum hatte er den ersten angefangen, so stand Hans Petermann auf und sah sich nach der Kirchthüre um. Wo willst du hin Hans? ich fange ja kaum an. Verzeiht mir Ihr Ehrwürd, i will d'Nachtkappe reichen, wir werden wohl da schlafen müsse.

Die Bärenjagdt.

Ein wahrer Graubündner, Martin Danz von Tuz, gieng mit seinen Kameraden auf die Bärenjagdt. Im Walde trennten sie sich und ihm begegnete der Bär. Er schoss und traf, aber die Wunde war nicht tödtlich. Der Bär sprang wüthend auf ihn los, so daß er nicht Zeit hatte noch einmal zu laden. Er sah also jetzt kein anderes Rettungsmittel, als den Bär zu umfassen und ihn so fest an sich zu drücken, daß ihn derselbe nicht beißen könnte. So wie sich der Bär gegen ihn aufrichtete, sprang er auf ihn zu, umfaßte ihn unter den vorderen Laffen und steckte seinen Kopf fest unter den Nacken des Bären. Der Bär schlug seine Tazen in die Schultern des Jägers und riß ihn zu Boden. Beide purzelten also mit einander einen Hügel hinab, und als sie im Boden waren, kam der Bär unten und der Jäger oben. Dieser hielt seinen Feind fest, zog mit der einen Hand ein Messer aus dem Sack und ligelte dem Meister Bär damit so unfreundlich in den Bauch, daß er bald freyiren mußte. Die

übrigen Jäger hatten den Schuß fallen hören und giengen auf die Gegend zu. Sie fanden ihren Bruder Danz noch auf dem Bären liegen, machten die Tazen los, verbanden die Wunden so gut sie konnten und führten ihn nach Hause. In 4 Wochen war er kurtirt. Der Bär ward ins Dorf geführt, in Stücke zerhauen und an die vornehmen Herren des Thales als ein Geschenk versendet. Diese bezahlten den Braten reichlich; der Stand und die Gemeinden gaben ihm eine Belohnung und die Bärenhaut behielt er zum ewigen Angedenken der ausgestandenen Gefahr. Er war übrigens ein Baumstarker Mann.

Der König von Neapel und sein Hofnarr.

Zu der Zeit, da die grossen Herren noch Hofnarren hielten, befand sich auch ein solcher an dem Hofe des Königes von Neapel. Dieser pflegte in seiner Schreibtafel die Namen aller derjenigen Herren vom Hofe aufzuschreiben, die eine Narrheit beglengen. Eines Tages kam ein Türk mit 4 schönen Arabischen Pferden nach Neapel und verkaufte sie dem König um 1000 Ducaten. Der König hatte gern noch 8 solche Pferde gehabt und ließ dem Türken 2000 Ducaten durch seinen Schatzmeister bezahlen, um ihm noch 8 dergleichen Pferde zu bringen. Den folgenden Tag forderte der König die Schreibtafel des Narren und fand seinen Namen mit grossen Buchstaben oben an geschrieben. Der König fragte, was habe ich dann für eine Narrheit begangen? daß du dem Türken 2000 Ducaten gegeben hast. Der wird nicht wieder kommen. --- Aber, wann er doch wieder kommt, und mir die Pferde bringt, was willst du dann thun? dann will ich deinen Namen austreichen und seinen einschreiben.

Die Feuersbrunst.

Aus England wird uns folgende traurige Geschichte berichtet: Ein Magd in einem angesehenen Hause schaffte Holz herbei, um am Morgen den Backofen damit zu heizen. Durch Unvorsichtigkeit fieng es in der Nacht Feuer, und ergriff sogleich die Stiege, ehe die im tiefsten Schlaf liegende Familie die Gefahr entdeckte. Vergebens suchte die Mutter ihre 6 Kinder zu wecken, sie selbst hatte nur noch so viel Zeit, sich mit einem derselben, aus einem hohen Fenster zu retten. Ein junger Mann, dem das Elend der übrigen 5 Kinder jammerte, wollte zu ihrer Rettung durch das Fenster-Gitter hineinkriechen. Er drängte sich so stark, daß das Fleisch von den Beinen ließ, und er zuletzt erbärmlich herunter fiel. Weit schrecklicher aber war der Anblick eines artigen, achtzehnjährigen Mädchens, welches das gleiche unternahm, allein zwischen dem Gitter stecken blieb, und nach und nach verbrennen mußte. Den ältesten Sohn des Hauses, ein Knab von 15 Jahren, sahe man durch die Flammen nach einer hinter Thür laufen, die er aber in der Angst nicht aufmachen konnte, im Angesicht der Mutter verbrennen. Vier kleine hilflose Kinder, die in einem Bette lagen, hatten nebst ihrer achtzigjährigen Großmutter, das gleiche Schicksal. Die arme Mutter, die erst vor kurzem ihren Mann, und jetzt 5 Kinder, eine Mutter, und alle ihre Haabseligkeiten in den Flammen verloren hat, ist ganz sinnlos und untroöstlich.

Die belohnte Gastfreundschaft.

Einer von den aus Holland zurückgekommenen Eberschen Husaren gieng sogleich nach seiner Rückkehr auf Urlaub. Des schlimmen Wetters wegen konnte er seine Heimath nicht

in einem Tage erreichen, und sahe sich also genöthiget auf einem Dorfe zu übernachten, indem er Abends spät ankam. Da man ihm aber in der Schenke des Dorfs kein Nachtquartier geben konnte, so bat er den Prediger des Dorfs ihn aufzunehmen. Dieser gab ihm auch ein Nachtlager. Um Mitternacht vernahm der Husar ein dumpfes Geminsel, und glaubte, daß es in der Stube des Predigers wäre; sogleich stuhnd er auf, bewaffnete sich, und gieng dem Geminsel nach. Kaum eröffnete er die Stubenthür, als er einige verlarvte Leute sah, die im Begriff waren, die Predigers-Frau zu knebeln, nachdem sie vorher schon den Prediger gemißhandelt hatten. Der Husar zog seinen Säbel, und hieb einen in den Kopf, welcher aber, so wie die andern entsprang. Nun eilte der Husar zu dem Schulzen, um ihm die Sache anzuzeigen, und mit ihm den Bösewichtern nachzusetzen, und hier langte er eben an, als die Frau ihren Mann verband. Wie erstaunte er, als er im Schulzen den fand, den er gebauen hatte. Er drang in ihn, ihm seine Mitgehülfsen zu entdecken, und erfuhr nun, daß diese saubere Gesellschaft aus dem Schulzen, Wirth, Küster und Nachtwächter des Dorfs bestanden sey. Zween wurden eingezogen, die andern aber sind entflohen.

Die Madraze.

Ein französischer Officier erzählte einem Schweizer seine Heldenthaten, die er im siebenjährigen Oesterreichischen Kriege verrichtet hätte. Bey Crevelt hatte er 4, bey Wesel 5, bey Düsseldorf 6, und bey Roßbach gar 8 Preussen, mit eigener Hand niedergemacht. Das glaube ich Ihnen gern, antwortete der Schweizer, denn bey Roßbach giengs blutig zu. Ich diente damals in Preussen, und noch jetzt schlafe ich auf einer Madraze, die

G

aus

aus lauter Haaren gemacht ist, die ich den gebliebenen französischen Grenadieren aus ihren Schnäuzen rupfte.

Die wichtige Braut.

Ein sehr schöner junger, aber armer Herr, Heurathete ein sehr häßliches, übelgemachtes, altes, aber ungemein reiches Mädchen. Seine Freunde zogen ihn auf, daß er so schlecht gewählt habe. Lieben Brüder, laßt euch das nicht ärgern, sagte er, ich habe sie bey'm Gewicht gekauft, und fürs Macherlohn nichts bezahlt.

Der Redner und der Esel.

Als sich der neue König von Preussen, bey seiner Thronbesteigung huldigen ließ, mußte ihm ein sehr geschickter und beredter Rathsherr, im Namen der Stände, Glück zum Antritt seiner Regierung wünschen. Er hielt eine vortrefliche Rede, der König hörte mit aller Aufmerksamkeit zu, alles war stille. Auf einmal stieg ein Esel gar jämmerlich vor dem Rathhause an zu schreyen, so daß der König den Redner nicht mehr verstehen konnte. Der Redner selbst hatte seine ganze Aufmerksamkeit auf seine Rede gerichtet, und hörte nichts von dem Geschrey des Esels. Der König rief überlaut: machet doch den Esel das Maul halten! Der arme Redner erschrak, schwieg sogleich, und sagte: ich habe mich immer der Ehre unwerth gehalten, Ew. Majestät Glück zu wünschen, aber man hat mich dazu gezwungen. Er war fast untröstlich; man mochte ihm auch sagen, was man wollte.

Der reisende Dichter.

Ein deutscher Poeten-Gesell, der mit seinen Versen, und Subscribenten-Registern

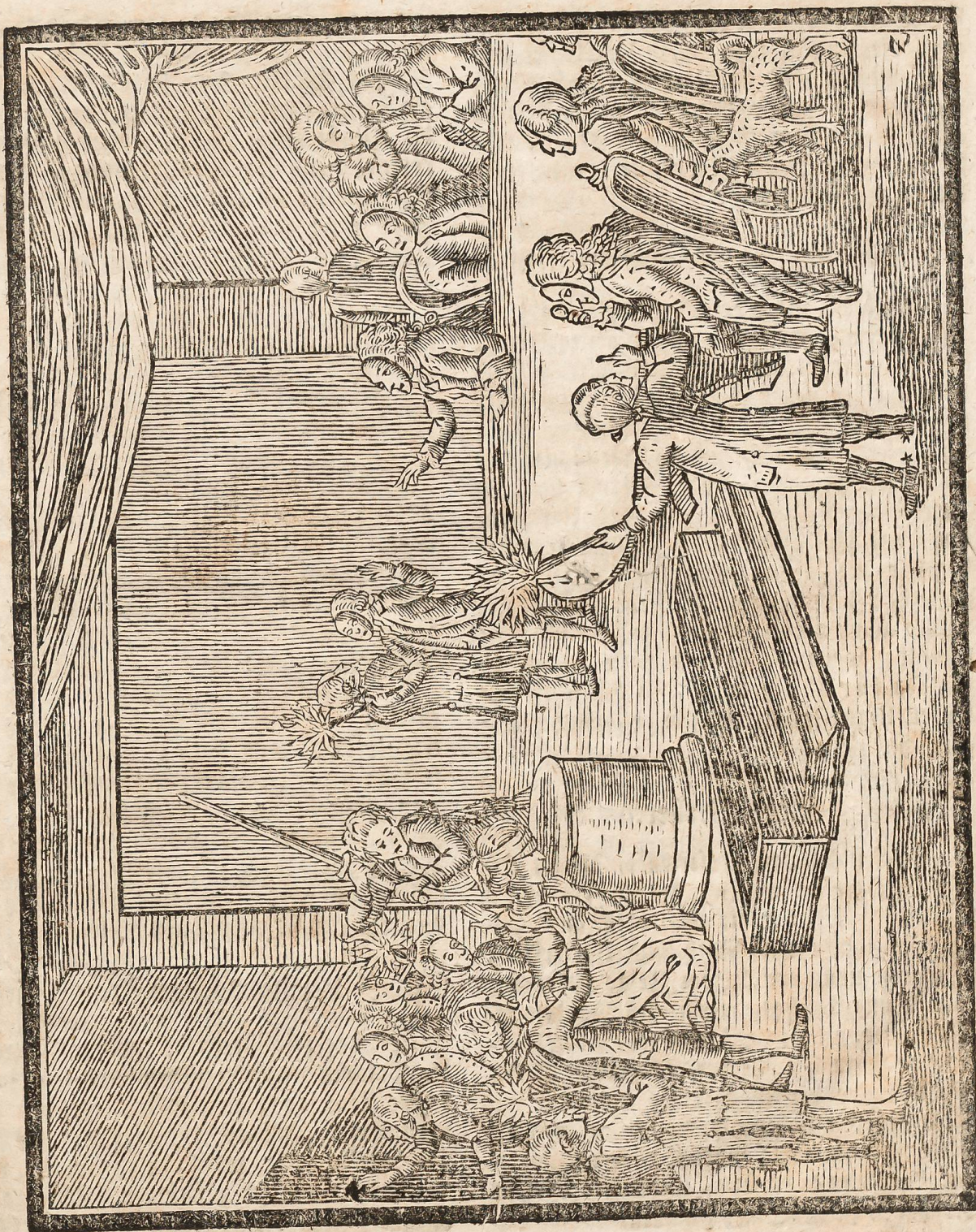
im Sack, Deutschland durchbettelt, und nun schon 2 Jahr, unsere gute Schweiz brand-schazt, kam diesen Sommer zu einem meiner Freunde in G***, und las ihm auch seine Verse vor, um ein Mittagsbrod damit zu verdienen. Er fragte ihn endlich, welche unter allen ihm am besten gefallen hätten? mein Freund antwortete: die, welche Sie ausgelassen haben.

Die heimliche Execution.

(Siehe gegenüberstehende Figur.)

Vor einigen Jahren kam in der Nacht eine Kutsche vor die Thüre des Nachrichters von Landau, und 2 darin befindliche Herren verlangten mit ihm zu sprechen. Diese Herren waren vermurmt, und nöthigten den Scharfrichter mit ihnen in die Kutsche zu steigen, und sein Schwerdt mit sich zu nehmen, denn sie hätten seiner Dienste nöthig. Sie verbanden ihm die Augen, und fuhren schnell davon. Nach ohngefähr 24 Stunden hielten sie stille, führten ihn in ein Haus, und löseten in einem großen Saale, die Binde von den Augen. Der Saal war mit schwarzem Tuch ausgeschlagen, einige vermaskirte Leute hatten Fackeln in der Hand, 10 oder 12 Richter in Mantel und Kragen, saßen in einem Kreise um einen Tisch. Mitten im Saal stand ein Block, und gleich daneben ein schwarz ausgeschlagener Sarg. Kaum hatte er sich von seiner Bestürzung erholet, so brachten 2 Geistliche eine schöne weißgekleidete junge Dame zur Thüre herein, beteten eifrig mit ihr, und betheten sie ihr Haupt auf diesen Block zu legen. Sie that es ohne ein Wort zu reden. Thue deine Schuldigkeit, Scharfrichter! rief eine donnernde Stimme, dieser hieb den Kopf meisterlich herunter. Man legte den Körper in den Sarg, die Fackelträger und Richter begleiteten

Vorstellung einer heimlichen Erelution.



Begleiteten ihn, dem Scharfrichter verband man die Augen, setzte ihn in die Chaise, und fuhr mit ihm bis 2 Stunden von Landan, wo man ihn reichlich bezahlte, und in Frieden gehen ließ. Die Geschichte ist gewiß; Bis jetzt hat man noch nicht errathen können, wer die Dame gewesen.

Der hurtige Zimmermann.

Unlängst ward in einer Reichsstadt ein Dieb verurtheilt worden, am Galgen zu sterben. Der Scharfrichter erhielt vom Richter des Orts Befehl einen neuen Galgen erbauen zu lassen. Er accordirte mit einem Zimmermann; allein der versfertigte keinen, und die Execution mußte aufgeschoben werden. Der Richter ließ den Zimmermann kommen, und puzte ihn derbe aus, gab ihm auch Befehl, sogleich einen auf den Platz zu schaffen. Zürnet nit, Ihr Gnaden, sagte der Zimmermann, ich habe dem Scharfrichter schon 2 gemacht, und er hat mich nicht bezahlt; wenn ich gewußt hätte, daß der Galgen für Euch wäre, so hätte ich alle Arbeit liegen lassen, und ihn geschwind fertig gemacht.

Der Werber.

Fünf italienische Deserteurs, die im Gesicht brau zerfetzt waren, bothen sich einem preussischen Werber als Soldaten an, und rühmten ihm ihren Muth und Tapferkeit; sie wären noch vor seinem Feind gestochen; er solle nur ansehen, wie sie mit Wunden bedekt wären. Ganz gut, meine Kinder, antwortete ihnen der Werber, ich meiner Seits, möchte lieber die engagiren, die euch die Stebe gegeben haben, damit wäre meinem König mehr gedient; worauf diese antworteten: das kann nicht seyn, mein Herr! dann wir haben sie in Stücke gehauen.

Die kleine Frau.

Ein lustiger Herr in W**, sahe sich genöthiget eine Frau zu nehmen, und nahm die kleinste die er in der ganzen Stadt finden konnte. Als ihn seine Freunde anschlachten, sagte er: da ich mir nun einmahl schlechterdings ein Uebel auf den Hals laden mußte, so habe ich am besten gefunden, ein so kleines als möglich zu nehmen.

Der Bauer.

Ein armer Bauer, zu M**, nicht weit von B**, hatte nur eine einzige Kuh, und die crepirte. Seine Nachbarn sprachen ihm kein Wort darüber, seine Frau aber betrübt sich so sehr, daß sie nach wenig Wochen starb. Nun kam Nachbar Peter und tröstete ihn; er könne ja eine andre nehmen, er habe eine Schwester, die brau arbeiten könne. --- Dann kam Nachbar Hans, und tröstete ihn auch, und sagte: du bist ein braver Haushalter, wenn du mit Nennelt willst, ich gebe es dir. Endlich kam Nachbar Klaus und tröstete auch, und both ihm seine Wasi an; schönen grossen Dank! sagte der betrübtete Wittwer, ich sehe wohl, es ist hier besser seine Frau, als seine Kuh zu verlieren. Da mein Weib stirbt, wollt ihr mir alle ein anderes geben; als aber meine Kuh starb, both mir niemand, nicht einmal ein Kalb an.

Ein Ritter hört seiner Frau Beichte.

Ein österreichischer Edelmann mußte wider die Preussen zu Felde ziehen, und seine junge schöne Frau zu Hause lassen, welches ihm nicht wenig Kummer verursachte. Er hielt sich indessen sehr wohl, und wurde vom Kaiser zum Ritter geschlagen. Nach aendigttem Feldzuge eilte er im Fluge zu seiner lieben

lieben Gemahlin, die ihm die zärtlichsten und und sehnsuchtsvollsten Briefe geschrieben hatte. Wie erstaunte er aber nicht, als er eine grosse Menge junger Edelleute in seinem Schlosse, bey seiner Frau versammelt fand, die sich auf seine Kosten lustig machten. Das Ding stieg ihm im Kopf, es fühlte ihm an der Stirne, er glaubte, im Spiegel Hörner zu sehen. Gern hätte er es doch wissen mögen, ob er auch zu dem grossen zahlreichen Orden gehöre. Er sann also auf eine List, und fiel endlich darauf, er wolle sich in einen Pfaffen verkleiden und Beichte hören; da werde dann seine Frau auch kommen, und ihm alles Haarfein erzählen. Das geschah. Die Frau erschien im Beichtstuhle, sie bekannte eine Menge kleiner Sünden, endlich kam sie auf den Hauptartikel. Ich habe, mein lieber Vater, sagte sie, einen Edelmann, einen Ritter, einen Mönch, --- und so wollte sie noch ein ganzes Dutzend hernennen, worunter gewiß auch Kammerdiener und Veräulenmacher gewesen wären, als der Mann sie blitzig unterbrach, und ausrief: O du Ungetreue! Mönche sogar? Mit wem glaubst du zu reden? Mit meinem Mann, antwortete die Frau, die sich indessen von ihrem Schrecken erholt hatte. Ich habe dich und deine Verkleidung sogleich erkannt, und habe mir einen Spass machen wollen. Du warst ein Edelmann, ehe du zu Felde giengst; als Ritter kamst du heim; jetzt bist du ein Mönch; habe ich also nicht die Wahrheit geredet? Gott Lob und Dank! sagte darauf der betrogene Mann, daß ich mich getehrt habe. Ich bin doch ein rechter Narr! --- Freylich wohl! Aber es gibt mehr solche gute Narren.

Der Bullenbeißer schämt sich.

Ein noch lebender vornehmer Herr in Graubünden, bekam einmal einen sehr grossen,

und dabey bösen Hund, zum Geschenke. Sein Bedienter und seine Köchin waren eines Tages ausgegangen, und nur er war ganz allein bey Hause. Der Hund war in der Stube. Er wollte einige Papiere aus einer Schublade seines Schreibtisches nehmen. Der Hund fuhr plötzlich auf ihn zu, und packte den rechten Arm. Er machte ihn los, und nun packte er den Linken; auch hier brach er ihm das Maul wieder auf; allein der Hund faßte ihn nun wieder beym Rechten. Das Blut floss stark, um Hülfe konnte er nicht rufen, neue Vertheilung los zu kommen durfte er aus Besorgniß noch stärker gebissen zu werden, nicht wagen, der Hund lies ihn nicht von der Stelle, er mußte also in der schrecklichsten Lage daliegen, sich entschließen, bis ihm die Leinwand einen Erretter sende. Dieser blieb nicht lange aus; ein junger, nur 3 Monath alter Hund, von der nämlichen Gattung, kam in die Stube, und klaste den grossen ein Paar Mal an: Dieser verstand den kleinen Bruder, schämte sich, kroch unter das Bette, und liess sich endlich sogar von dem Kleinern bey den Ohren zur Stube hinaus schleppen, war auch nachher ein sehr frommer, seinem Herren treuer Hund. --- Handelten diese Hunde auch nur nach blossem Instinkt, ihr Herrn Philosophen? ---

Das errettete Wein-Fäßgen.

Ein aufgeweckter, fröhlicher, guter Mann bekam Besuch von zwey starken Trinkern, die ihm auf keine Art willkommen waren, um so weniger, da er gerade keinen andern, als sehr guten alten Wein vorrätzig hatte, den er an ein Paar Menschen, die er gar nicht schätzte, und die sein Fäßgen bald ausgeleert haben würden, zu verschwenden, keinen Verstand fühlte. Er erfand daher eine List, und rief den Einen von den beyden Zechern bey

bei Selte: „Herr!“ sagte er, „jener Mann
 „sauft unerhört viel, und kann eine große
 „Last Wein vertragen; wenn wir immer
 „zu gleichen Zeiten mit ihm die Gläser leeren,
 „so bringt er uns unter den Tisch, ehe man
 „ihm das geringste annierkt. Lassen Sie
 „uns also anfangs gefärbtes Wasser nehmen,
 „indess wir ihm Wein vorsetzen; erst gegen
 „das Ende der Mahlzeit wollen wir Wein
 „mit ihm trinken.“ Der Gast darf diesen
 Vorschlag nicht zurückweisen. Indes verab-
 redet der Wirth mit dem andern Manne das
 uehmliche. Die Bediente werden angewiesen,
 beyden gefärbtes Wasser vorzusetzen, und der
 Hauswirth allein trinkt seinen guten alten
 Nebensaft. Nachdem er auf diese Art beyde,
 welche sich tapfer zum Trunk nöthigten, an-
 geführt, und ihnen einlge Maass Wasser in
 den Leib gejagt hat, gibt er einem jeden zum
 Abschiede, eine Flasche von seinem edlen Weine,
 rettet sein Fäßgen, und schickt sie nach Hause.

Der treue Diener.

Im J. 1335. hatten sich viele Herren wider
 die Obrigkeit in Zürich, und besonders wider
 den Burgermeister Brun verschworen. Sein
 Diener sagte zu ihm, als er aufs Rathshaus
 gehen wollte: Herr! geben Sie mir Ihren Hof
 anzulegen, und legen Sie den meinigen an;
 man wird mich für Sie ansehen, und Sie
 mögen desto leichter entkommen. Werde ich
 erschlagen, so sterbe ich willig für Sie und
 die gute Stadt Zürich; ich will gern leiden,
 was Gott verordnet hat. Der Burgermeister
 folgte seinem Rathe, und gieng ihm wie ein
 Diener nach; vor dem Rathhause waren
 schon viele der Zusammengeschwornen versam-
 melt. Brun wußte ihre Parole, kam durch,
 und rettete die Stadt; der Bediente aber
 ward in des Herrn Kleide vor dem Rath-
 hause erschlagen.

Das braue Weib.

Die Türken belagerten vormals eine
 Stadt in Polen, deren Kommandant sich auf
 das herzhafteste vertheidigte. Seine Gemah-
 lin that verschiedene Ausfälle, und hieb alles
 nieder, was ihr vorkam. Der Adel in der
 Stadt fürchtete die Rache des türkischen Groß-
 vezlers, und machte eine Verschwörung, die
 Stadt ohne Einwilligung des Kommandanten,
 den Türken zu übergeben. Ihre Verrätheren
 blieb der Frau Commandantin nicht unbekannt.
 Sie gab sogleich ihrem Mann davon Nach-
 richt; dieser versammelt den Adel, wirft ihm
 seine Muthlosigkeit und Untreue vor, drohet
 sie insgesamt niederhauen zu lassen, und richtet
 dadurch so viel an, daß sie versprechen, sich
 noch länger zu vertheidigen. Schon hatten
 die Belagerten 4 Stürme abgeschlagen; der
 Großvezler machte alle Anstalten zum Ein-
 rücken, der Kommandant wurde selbst kleinmüthig,
 und wollte kapituliren. Seine Gemahlin
 sprang auf, ergrif 2 Dolche, und sagte zu
 ihrem Mann: „Sieh' hler, dieser ist für
 „dich, wenn du dich den Türken ergiebst,
 „und dieser für mich!“ Der Kommandant
 besann sich — und nach ein Paar Stunden
 langte der König von Polen, Sobieski, mit
 Succurs an, die Stadt ward glücklich geret-
 tet, und die feindliche Armee geschlagen.

Der bestrafte Gasconier.

Ein gewisser junger Herr, war in eine
 schöne Wittwe zu C * * *, äusserst verliebt.
 Das ist nun freylich so gar selten eben nicht;
 aber er wollte, daß Jedermann glauben sollte,
 auch er sey geliebt; daher rühmte er sich bald
 dieser, bald jener genossenen Gunstbezeugung,
 und pries seinen Freunden das unschätzbare
 Glück, nun bald in ihren Armen zu ruhen.
 Die schöne Wittwe vernahm seine Prahlereien,
 und

und beschloß sich auf seine Art zu rächen. Wann ich Sie lieben soll, sagte sie einmal zu ihm, so müssen Sie mir auch eine Probe Ihrer Liebe geben. Ich habe eine Freundin, die sich mit ihrem eifersüchtigen Mann gezankt hat, und nun heute gern anser seinem Hause schlafen möchte. Damit aber ihr Mann sie nicht vermissen, so sollen sie die Nachtkleider meiner Freundin anlegen, und sich anstatt ihrer, zu ihrem Mann ins Bett legen. Sie müssen nur brav schnarchen, und ihm den Rücken kehren, so werden sie nicht verrathen werden, weil sie mit dem Mann gezankt hat, und er früh aufsteht. Die Sache war freylich gefährlich, aber der junge verliebte Herr, kostete ein Mäulchen, und vielleicht noch etwas mehr zu verdienen, und gab sein Wort. Die schöne Wittwe benachrichtigte ihre Freunde von diesem Spasse. Am Abend half sie dem Gasconier die Nachtkleider ihrer Freundin anlegen, und empfahl ihm nochmals, sich recht stille zu halten. Sie selbst legte Mannskleider an, und gieng zu ihm ins Bett. Sie rühte ihm ziemlich nahe --- er entfernte sich; sie legte ihm die Hand ans Kinn --- er wandte sich um; sie that, als ob sie ihn umarmen wollte --- er zitterte und hegte vor Furcht entsetzt zu werden; sie zog die Glocke an --- er glaubte jetzt des Todes zu seyn, und marschirt zu werden; sie sagte bey sich selbst, ich muß aufstehen, und Licht anzünden --- endlich hielt sie sich stille --- es ward Tag --- ihre Freunde kommen ins Zimmer --- der junge Herr bittet den vermeinten Mann im Bett, ihm zu verzeihen. Das will ich gern, antwortete die bey ihm liegende junge schöne Wittwe, und sprang damit zum Bett hinaus. Gehen Sie jetzt, und erzehlen Sie Ihren Freunden, wie lieb ich Sie habe. O Diable! quelle bête, que j'étois! rief der arme Franzose.

Der neugierige Student.

Eine hübsche Köchin zu M***, trug eine Pastete zum Veker, und hatte ein weißes Tuch darüber gebreitet. Ein Studentchen hätte gern ein Bißchen mit dem hübschen Mädchen geplaudert; er zog also sein rundes Stulphütchen ganz gravitatisch ab, neigte sich gerade so tief, als es die Perspektive vom niedlichen Busen des raschen Mädchens erlaubte, legte dann sein Stutzer-Gesichtchen, das mit artigen Fibell, hin und wieder garniert war in die freundlichen Falten eines Adonis, schielte mit einem Auge, auf den wallenden Busen des Mädchens, und mit dem andern auf die bedekte Schüssel, und fragte dann mit aller nur möglichen Grazie, gerade als ob er mit der Frau Professorin gesprochen hätte: was sie doch da, mein liebes Kind, unter der Serviette? eben deswegen ist es zugedeckt, Hr. S. daß sie nicht wissen sollen, was es ist. Und damit kehrte sie sich um, und ließ dem Studentchen Zeit, sich über seine Sottise zu besinnen.

Weibliche Tapferkeit, zur Rettung des Vaterlandes, 1405.

In der blutigen Schlacht, welche die Appenzeller bey dem Retslingerwald am Stoß, gegen den Herzog Friedrich von Oesterreich und andre grosse Herren, so rühmlich behaupteten, fochten die Männer wie Löwen, und die Weiber wie Schweizer, nicht bloß wie Männer. Ulrich Rotach balgete sich mit 12 Oesterreichern herum, erlegte deren fünf. Er hatte den Rücken durch einen Kuhstall gedeckt; die Feinde zündeten ihn an, und er starb im Feuer, nicht vom Schwerdte der Feinde. Ihr tapferer Anführer und Bundesgenosse, Graf Hug von Werdenberg, fochte wie ein gemeiner Soldat. Der baldigte Boden war vom Regen

Regen schlüpfrich geworden. Sie glitschten aus, und kamen auf den Hintern zu sitzen, wie wenn sie einen Matador-Streich, anbringen wollten. Zieht die Schuhe aus, Kinder, rief Werdenberg! und er selbst war der erste, der sie wegwarf. Jetzt standen sie fester. Der Streik war hart; der Feind an Zahl überlegen, und mannlich. Die Weiber sahen den Kampf --- der Sieg wankte noch --- sie warfen lange Hemden über ihre Kleider, setzten Helme auf, nahmen Spieße und Schwerdter, und fielen dem Feinde in die Flanken. Da wuchs den Appenzellern der Muth --- den Feinden fiel er --- sie flohen --- der Sieg, der herrlichste Sieg! blieb den wackern Weibern. Wo fände man noch heut zu Tage solche Weiber in der Schweiz? im Appenzell nicht --- Männer giebt's dort noch --- aber seitdem sie ihre Medeln zum Kaffee verbrauchen, keine so wackre Männer mehr. ---

Der barmherzige Samariter.

Ein katolischer Geistlicher, ohnweit Mez, traf eine reisende Jüdenfamilie, die aus einem Mann, Weib, und zwey Kinder bestand, verliert, und für Kälte ganz erstarrt, unterwegs an. Er brachte sie in sein Haus, ließ sie am Feuer sich wieder erwärmen, und gab ihnen zu essen, und zu trinken. Bald hernach empfand das Weib Wehen zur Entbindung; er ließ also vom nächsten Dorf, eine Hebamme holen, und die Frau ward von einem Sohne entbunden. Das Kind starb, er ließ es nach Mez bringen, daß es daselbst auf den jüdischen Kirchhof begraben werden konnte. Er behielt die Frau noch 3 Wochen bey sich, schickte sie dann bis zum nächsten Dorf, und gab ihnen noch allerley Eschwaaren mit. Dies bewog die Juden zu Mez ihm schriftlich zu danken, und ihm ein Geschenk mit einer prächtigen goldenen Sal-

uhr zu machen, auf deren einem Gehänse, sich die Geschichte des barmherzigen Samariters in erhabner Arbeit zeigte. Ingleich hat sich die dortige jüdische Gemeinde verbindlich gemacht, ihm alle Jahre so viel Zucker und Kaffee zu schiken, als er zu seiner Haushaltung nöthig hat.

Der Steuereinnnehmer.

Ein abgefelmter englischer Spitzbube ritt ohnlängst durch eins der neuen Dörfer, die an dem Ort, wo ehemals der Wald von Enfield stand, angelegt worden. Als er vor eine Kapelle kam, wo die Methodisten eben das Einweihungsfest feyerten, und ersuhr, daß eine Kollekte aufgenommen werden sollte: wartete er, bis der Gottesdienst anfieng, stieg vom Pferde, gieng in die Kapelle, und hörte die Predigt mit vieler Aufmerksamkeit an. Bald darauf, zieht er seine Börse heraus, legt eine Guldee in seinen Hut, geht in der Kapelle herum, und sammlet mit vieler anscheinenden Andacht die Beysteuer. Die guten Leute durch sein Beispiel gerührt, thun ihre milden Hände auf, und legen reichliche Gaben in den Hut. So auffallend auch das Betragen eines Fremden der ganzen Gemeinde schien, so dachte doch niemand daran ihn im geringsten zu stören. Der Pfarrer selbst, der mit Veranügen zusah, wie sich der Geldhaufen im Hute vergrößerte und den Eifer des Sammlers, einer plötzlichen Belehrung auf seine gehaltene Predigt zuschrieb, dachte wie seine Zuhörer. Allein wie groß war das Erstaunen dieser frommen Versammlung, als sie den Neubelehrten, anstatt in die Sakristey zu gehen, mit seinem vollen Hute zur Thüre hinaus eilen sahen, man mochte ihm nachschreien so lange man wollte, die Beysteuer herzugeben: „Nein, meine Brüder! antwortete er, ich habe gerne genommen, was

5

was ihr mir freiwillig gegeben habt, und behalte es! „ Hierauf schwang er sich auf sein Pferd das sehr gut war, und sagte davon. Ob ihm die betrogenen Frauen eine glückliche Reise gewünscht haben, läßt sich leicht denken.

Einfalt eines Negers.

Ein französischer Abbe', Mr. Pasquet, aus dessen Munde ich euch dies erzehle, hielt zu St. Thomas einige Sklaven zu seiner Bedienung. Er schickte einen derselben eines Tages, mit einem Korb voll Früchte, an einen seiner Freunde, und schrieb demselben auf einem Zettelchen, wie viel er zu empfangen habe. Der Sklave verzehrte unterwegs einige davon, und ward sehr bekümmert, als ihm der Herr, dem er die Früchte hatte bringen sollen, sagte: du hast sechs davon gegessen! er lärmte lange; endlich wollte der Herr die Zettsche nehmen, und sagte ihm noch: sieh' hier dies Zettelchen sagt mir, du hast sechs mehr bringen sollen; nun gestand er die Mäuseren ein, und bat um Vergebung. Der nämliche Herr, schickte dem Abbe' andere Früchte zum Geschenk zurück, und meldete ihm die Anzahl, und den Diebstahl des Sklaven. Unterwegs bekam er Appetit, auch diese zu versuchen; aber das vertratete Zettelchen, dachte er, könnte mich wieder verrathen, und da dürfte ich dann bey meinem Herrn nicht so wohlfeil davon kommen. Er setzte also den Korb nieder, trug den Zedel so Schritt weit davon, legte ihn an Boden, und deckte seine Kappe darüber. Jetzt, sagte er, du Schurk, sollst du's wohl bleiben lassen, zu sagen, wieviel ich geessen habe, und mich zu verrathen! kehrte nun freudig zu seinem Korb, und ließ sich recht wohl schmecken. Endlich holte er den Zedel wieder, und eilte fröhlich in Sprung nach Hause.

Kaum hatte er die Früchte und den Zedel abgeliefert, so schalt ihn sein Herr, einen Mausekopf, und drohete ihn brast abzupeitschen. Er schwor Stein und Bein, keine Frucht angerührt zu haben — aber der Herr achtete das nicht, und holte die Peitsche, um ihn zu nöthigen, die Wahrheit zu sagen. Nun gestand er endlich alles ein, glaubte aber fleiß und fest, der Zedel müsse ein Hexenmeister sein.

Ein kluger Sklav.

So dumm war aber ein Sklave Griechenlands, nicht. Er diente mit mehreren Andern einem Herrn, und weil er solchen lieb war, so haßten ihn die Uebrigen, und thaten ihm zu Leide, was sie konnten. Eines Tags fraßen sie ihrem Herrn einen Korb mit Feigen aus, und beschuldigten den Aesop, daß er sie gegessen habe. Der Herr wollte böse werden; aber Aesop sagte zu ihm: Herr, befehl nur mir und allen deinen Sklaven, einen Schoppen warmes Wasser zu trinken, du wirst dann schon sehen, wer die Feigen gegessen hat. Das that der Herr. Alle mußten laues Wasser trinken, und alle fiengen nun an brast zu k... und dem Uli zu rufen. Jetzt sahe der Herr, ob Aesop, oder seine Ankläger, die Feigen gegessen hatten. So rettet Klugheit oft aus Gefahr.

Tapferkeit und Muth der Neger.

In Amerika, besonders bey den Karaischen Inseln, giebt's eine Art Krokodille, das die Franzosen Cayman heißen. Dies ist ein recht scheußliches, schreckliches, und starkes Thier, das schon manchem Amerikaner im Wasser Arme und Beine abgebissen, und verschlungen hat. Es ist aus Schießgewehr schwer zu verwunden, und gefährlich dasselbe

anzugreifen. Die Neger, so gute Schwimmer sind, nehmen in der einen Hand, ein grosses Messer, und in der Andern einen 1½ Schuh langen Knittel, der oben und unten mit einem spitzen Eisen beschlagen ist. Damit schwimmen sie auf den Cayman los, und indem dieser seinen weiten Rachen aufsperrt, um ihn zu verschlingen, bietet ihm der Neger seinen Knittel oder Prügel. Der Cayman verbeißt sich nun, kann das Maul nicht zusammen bringen und beißen, folglich dem Neger nichts mehr zu Leide thun. An dem Knittel ist ein Strik angebunden, mit diesem schwimmt der Neger ans Land, oder ins Boot, und so schleppt man dann dieses Thier todt oder lebendig ans Land. So viel vermag des Menschen Verstand über die stärksten und kühnsten Thiere.

Der grosse Mann.

O, der grosse Mann! rief ein A*** eines kleinen Städtchens aus, als er ein gewisses Buch las, der Autor denkt accurat, wie ich; wahrlich, ein grosser Mann!

Der Graf von Mannsfeld.

Dieser Graf, der sich durch seine Thaten in dem dreissigjährigen Kriege, einen unsterblichen Namen gemacht hat, verdient auch wegen seiner Grossmuth das höchste Lob. Beispiele davon giebt folgende Geschichte: Er hatte entdeckt, daß sein Sekretair verrätherisch an ihm handelt und mit dem kaiserlichen General, Grafen Buquoi, einen Briefwechsel unterhalte. Hierauf zahlte er ihm 300 Thaler, und ließ ihn mit einem Empfehlungsschreiben an den Grafen, von sich. Als er zu einer andern Zeit lerne ward, daß man seinen Apotheker bestochen habe, um ihn zu vergiften, gab er ihm eine Summe

Geld, damit er nicht durch Armuth verleitet werden möchte, sich zu Verbrechen brauchen zu lassen.

Der großmüthige König.

Ein junger Gelehrter in Schweden, fertigte einige sehr beissende Satyren auf den König. Als der König dieselben gelesen hatte, ließ er den Verfasser derselben zu sich rufen. Dieser erschien zitternd und bebend, und glaubte wenigstens Zeit Lebens eingesperrt zu werden. Mein Freund, redete ihn der König an, ihr schreibt vortreflich; aber es fehlt euch Brod. Ich mache euch hmit zu meinem Bibliothekar, und verziehe euch, was ihr wieder mich geschrieben habet.

Der fluge Pudel.

Ein Herr wollte zu Paris mit seinem Pudel in Komödie gehen. Die Schildwacht ließ den Pudel nicht passieren, ob er gleich mit einem Billet versehen war, wie sein Herr. Der Pudel mußte also vor der Thüre warten. Nach einer halben Stunde wird der Herr gewahr, daß man ihm seine goldne Uhr gestohlen habe. Ich bin bestohlen, rief er überlaut, meine Herren und Damen; nur mein Pudel kann den Dieb finden, ich bitte Sie zu erlauben, daß er herein kommen, und ihn suchen dürfe. Alles schrie: qu'il entre! Mein Herr Pudel kommt herein, hebt seine Nase hoch, macht ein Paar Touren, bleibt endlich bey einem Herren stehen, und blickt. Man arretirt diesen Herrn, den Pudel und seinen Meister, und siehe da, als man die Säcke durchsucht, findet man nicht nur diese Uhr, sondern noch einige andere, die der Herr Fußweg gestohlen hatte.

Der vornehme Dieb.

Als ich im vorigen Jahre durch Paris liefste, und mein hölzerner Fuß unvermuthet entzwey brach, so daß ich nicht weiter fortkommen konnte, sondern vor der Thür eines Ballastes mußte liegen bleiben, fragte mich der Herr desselben, wer ich wäre? und wohin ich wollte? "Ich bin ein ehrlicher Schweizer, antwortete ich, und reise ein Bißchen durch die Welt, um meinen Landsleuten, die entsetzlich neugierig sind, mit jedem neuen Jahr, etwas Neues erzählen zu können." So! das freuet mich, dich kennen zu lernen. Komm herein! du mußt mit uns zu Mittag essen. Hab' eine schöne Gesellschaft eingeladen, kannst uns ein wenig amüsiren. Ich machte nicht lange Kompliment, kroch die Stege hinauf, so gut ich konnte, und setzte mich zum Tisch. Eine große Gesellschaft von Herren und Damen, fanden sich nach und nach ein. Als sie sich satt über mich gelacht, und brat geladen hatten, giengs an ein Schwätzen untereinander, daß mir die Ohren wehe thaten. Indessen gefiel mir doch eine Aventure, die ein dicker fetter Herr erzählte, und die ihm erst vor ein Paar Tagen begegnet war, so wohl, daß ich sie in meine Schreibtafel schrieb, um sie meinen Landsleuten wieder erzählen zu können. Sein Nachbar hatte so eben einen feinen Spitzbubenstreich erzählt. Er stand auf, daß ihn jedermann hören möchte, und sagte: es ist doch schrecklich, daß es sogar unter den Vornehmen so viel Schelmen giebt; mir ist erst in vergangener Woche so eine Geschichte begegnet, die ich Ihnen erzählen muß. Ums Himmels Willen, schweigen Sie doch! schrie seine Frau, mir wird übel! allein da war nichts zu machen, es mußte erzählt seyn. Ich pflege, fuhr er fort, allein zu schlafen, und meine Frau auch. Zuweilen wünsch ich ihr

dann im Bett eine gute Nacht, und — einen süßen Traum. Das wollte ich vorigen Donnerstag auch thun. Als ich in ihr Zimmer kam, hörte ich in ihrem Kleiderschrank etwas rauschen. Ich nehme das Licht, hebe eine Robe auf, und sehe hinter derselben einen bildschönen jungen Herrn stehen. Was machen Sie hier? „Verzeihen Sie mir, ums Himmels Willen, mein Herr, ich wollte Ihnen ein Schatz stehlen, zudem Sie nicht genugsam Sorge tragen.“ Wie! kleiner Schurke! schämst du dich nicht, ein solches Handwerk zu treiben! Du verdienstest daß ich dich einstecken liesse. Er zitterte wie ein Espenlaub; seine Jugend und seine unschuldige Miene rührten mich, ich ließ ihn gehen. Meine gute Frau war vor Schrecken fast ohnmächtig geworden. Ich beruhigte sie, so gut ich konnte. Tags darauf gieng ich zum König, und fand meinen Dieb mitten unter den Hofleuten. Was macht der Schurk da! sagte ich zur Wache; wie! ein Schurk? antwortete der Schweizer, das ist der Graf von C. . . . v. Wann das ist, so ist der Herr Graf C. . . . v. ein Spitzbube, denn er hat mich bestehlen wollen, und es ist bey mir gestanden, ihn hängen zu lassen. Man kann denken, wie die Gesellschaft auf Kosten des Erzählers gelacht hat, und an allen Orten bath man ihn, die Geschichte von dem vornehmen Dieb zu erzählen.

Eine Mord- und Diebs-Geschichte.

Zwölf Räuber überfielen im verwichnen Jahre den Pfarrer Kunze zu Janikaw in der Neumark, und schlugen ihn, seine Frau und Tochter mit Keulen nieder. Dann knieten sie ihnen auf die Brust, und würgten sie, daß ihnen die Zunge zum Mund heraus gieng. Die Hände wurden ihnen mit Stricken auf den Rücken, und eben so an-

Die Füße bis zum Genit hinauf gebunden, und so mußten sie nakend mit dem Bauche auf der Erde, in einer kalten Stube liegen, ohne sich regen zu können. Geld, Kleidung, Ringe, Lebensmittel, alles ward fortgetragen. Im ganzen Hause blieb nichts als hölzerne Geschirre, und 3 Kreuzer Geld. Sechs Stunden lagen sie so in ihrem Blute, und vor Kälte erstarrt, als endlich Leute herbeikamen, und sie loschnitten; man zweifelt an ihrem Aufkommen. Sieben von dieser Räuberbande sind entdeckt, und gefangen genommen worden. Der Siegerist und seine drei Söhne waren auch von der Parthen. Der arme siebenzigjährige Prediger, der sein ganzes Leben in Dürftigkeit und Nahrungsorgen, auf einer elenden Pfarre zugebracht, erbte kurz vorher 360 Thaler. Er sagte zum Siegerist: ja lieber Gevatter, da habe ich nun so viel Geld, daß ich nicht weiß, wo ich damit hin soll. Er, lieber Herr Pastor, antwortete der Schelm, wir wollen hier eine Diele aufheben, und es darunter verbergen. Dies geschieht. Der Signor Siegerist schmiedet mit seinen wackern Herren Söhnen das Komplot, und führt es auf obbeschriebene Weise aus.

Advokaten wissen öfters wohl zu Rathen.

Ein böser gewissenloser Mann zu Neapel, verklagte einen Andern vor Gericht, daß er ihm 10000 Pfund schuldig wäre; er und 3 andere, mit Geld erkaufte falsche Zeugen, beschworen die Gültigkeit dieser Anforderung, und nannten Zeit und Ort, wann und wo er ihm dieses Geld geliehen hätte. Die Gültigkeit verurtheilte nun den Andern zur Bezahlung der Summe, und gab ihm bloß 14 Tage Frist. Er gieng zu einem Advokaten, versicherte ihn, daß er nie keinen Kreuzer

empfangen habe, und bat um seinen Rath. Dem ist sehr leicht zu helfen, sagte dieser; wir wollen auch drei falsche Zeugen kaufen, Sie und diese Zeugen müssen dann beschwören, daß Sie an dem und dem Tag, an dem und dem Ort, die 10000 Pfund richtig wieder bezahlt hätten, und Sie werden sicher losgesprochen werden. Das geschah auch wirklich, und der Schelm hatte seinen Meister gefunden. Wolltest du wohl, lieber Leser, in einem solchen Lande wohnen, wo man so mit Eiden spielt? Ehe du meine Frage beantwortest, wirst du wissen wollen, was der Advokat für seine Mühe foderte? Und das ist billich; erforderte nichts, gar nichts, denn, sagte er, einen guten Rath zu ertheilen, bin ich jedem meiner Mitmenschen schuldig, und ich würde mich schämen, für eine so kleine Mühe, Ihnen etwas abzunehmen.

Erscheinung des T. . . . Is in Siebenbürgen.

Der Grundbesitzer von Olah Brettho, Hr Anton von Biskupich, ließ einmal durch seinen Wirthschafter ein Maßschwein auf dem dasigen Markte kaufen: Als dieser seinem Herrn das Geld verrechnete, und der Herr den angesetzten Preis von 10 fl. etwas übertrieben fand; schwur er, als er in der Küche stand, mit dem Ausdruck: Der T. . . . soll mich auf der Stelle holen, wenn ichs nicht um diesen Preis erkaufte! Und siehe da, welch eine erschreckliche Scene! der Teufel stürzte mit dem fürchterlichsten Geräusch von Ketten aus dem Schornstein auf den Heerd. Alle Anwesenden führen zusammen, am meisten aber erhabte der Luaner, umfaßte die Knie seines Herrn, und schrie: „Nur 8 fl., Herr! O Himmel, nur 8 fl.!“ Allein man erholte sich bald wieder; der gefürchtete Teufel war ein mit Eisen belegter Arrestant, der die Nacht

Nacht zuvor aus dem benachbarten Gefängnisse entwischt, und sich ohne Wissen der Hausgenossen, dahin geflüchtet hatte.

Die Bärenhaut.

Neulich kam ein junger Bär zu einer Heerde, die von 2 Burschen von 15 Jahren geweidet wurde. Einer derselben mit den Kräften des wilden Gastes unbekannt, gieng mit dem Stof auf ihn los, wurde ihm aber bald gewichen seyn, wenn ihm nicht ein Dachs zu Hülfe gekommen wäre, der den Bär an einem Baum todtdrückte. Ob nun gleich dem Burschen die Ehre des Angriffs gebührte; so wollte man ihm dennoch die Haut streitig machen.

Der edelmüthige Bauer.

Ein französischer Officier verirrete sich einst auf der Jagd. Müdigkeit, Hunger und Durst waren schon bey ihm zu einem solchen Grade gestiegen, daß er in der Einöde verschmachten zu müssen befürchtete. Kraftlos arbeitete er sich durch das Gesträuch hindurch, wankte langsam in ein einsames aber lichter Thal hin, als er auf einmal eine kleine Hütte erblickte. Er erreichte sie völlig erkräftet; mit schwacher Stimme bat er um Aufnahme. Der Korse gieng ihm entgegen, reichte ihm seine Hand, und führte den Schwächelnden auf ein elendes Bette. „Ich habe kein Besseres dir anzubieten, begann der edle Korse; denn es ist alles, was ich besitze; siehe, ob du ausruhen kannst. -- Hast du nicht auch etwas mich zu laben? Ich verschmachte schier. „Nichts, gar nichts, habe ich für einen so vornehmer Mann wie du. -- Ich nehme alles an, Freund, was du mir giebst. Der Korse kommt mit einem Stücke Kastanienbrods und ein wenig

Biegenmilch. „Das ist alles, was ich dir geben kann; aber ich gebe es dir gerne; ich kann es wohl heute entbehren. Der Officier aß und trank, und fühlte sich gestärkt. Nun wollte er den Korse mit einigen Louisd'or belohnen. Wie, rief der Edelmüthige mit so viel Unwillen als Erstaunen: du willst mir Geld geben? Seit wann erkaufte man die Gastfreundschaft mit Gelde?

Der Obriste drang noch einmal in ihn. Der Korse beharrte standhaft bey seiner Verweigerung. -- „Istes dir etwa nicht genug? Sprich, ich will dir mehr geben. Was forderst du? -- Daß du mich verachten, und denken sollst, daß ich ein Herz habe, so gut du und deines Gleichen es haben könnt. Lasse mir das Vergnügen dich gerne in meiner armen Hütte aufzunehmen zu haben. Der Franzose umarmte den Korse mit Thränen der Verwunderung. „Gut denn Freund, ich will dich nicht bezahlen; weil du unbezahlbar bist; aber füge dieser uneigennütigen edelmüthigen Güte nun noch deine Freundschaft hinzu, schenke mir sie, besuche mich oft, und esse dann an meinem Tische.

Der Korse versprach es, und hielt Wort. Der brave Bauer saß an der Tafel immer dem Obersten zur Seite. Hier sehen Sie, meine Herrn, pflegte er denn zu sagen, einen Gast, der den Gesellschaften, die er besucht, Ehre macht.

Der entlarvte Geist.

In M * * *, hatte sich unlängst eine Gesellschaft in der Absicht versammelt, einige Stunden dem Vergnügen zu widmen. Schon begannen die Lieder der Liebe und der Freude zu ertönen, als plötzlich ein Geist ins Zimmer trat. Zu leblosen Bildsäulen verwandelte alle der Anblick dieses unbegreiflichen Wesens, und nur einem einzigen blieb so viel Muth

überlag, daß er den Geist anreden, und ihn fragen konnte: Ob er etwa seine Erlösung suche? Ja, antwortete die Erscheinung, „und womit können wir diese bewirken, armer Geist? „Mit 3 Rosenkränzen, die jeder für mich betet. — Einmüthig sanken nun alle auf die Knie nieder, und begannen mit Innbrunst zu beten. Nur erst beim Anfang des 2ten Rosenkranzes fieng der Geist an, seiner Erlösung nahe, zu weichen, und am Ende desselben war er gänzlich verschwunden. Noch eine Weile wagte es niemand, dem Geiste nachzugehen. Endlich ward auch dieses gewagt, aber siehe! — Während dem Gebete hatte der Geist nebst seinem höllischen Gefolge die übrigen Zimmer des Hauses rein ausgeplündert.

Die Vorbereitung zum Tode.

Unter der Regierung Ludwig des 14ten wurde der Ritter *** samt Madame de Villiers, und dem van Eden, einem Schulmeister in Paris, des Hochverraths angeklagt und überwiesen. Sein und der Madame Villiers Urtheil war, geköpft, und jenes des Letztern gehenkt zu werden. Der berühmte Kanzelredner Bourdaloue, (ein Jesuit,) übernahm es, den *** zum Tode vorzubereiten. Da aber der Ritter mehr Freude an dem Gegenwärtigen als Zukünftigen hatte, waren alle Vorstellungen vergeblich. Herr von *** war untödtlich, und hörte weder auf Ermahnungen noch auf Wohlredenheit des Geistlichen, womit dieser das zerrüttete Herz des Unglücklichen in den letzten Augenblicken seines Lebens zu beruhigen suchte. Der Prediger, der es schon gewohnt war, sich Eingang und Bewunderung zu verschaffen, gerieth in nicht geringe Verlegenheit, als er die schlechte Wirkung seiner Beredsamkeit bemerkte; zu-

mal da er aller Augen und Ohren auf ihn und seinen vornehmen Himmelswanderer gerichtet sah. Zum Glück kam ihm seine Gegenwart des Geistes zu Hülfe. Er wandte sich zu den Officieren, die zur Vollstreckung des Urtheils Beordert waren, um ihn zu unterstützen. Einer dieser Herren bestieg das Blutgerüst, und redete den Ritter mit militärischer Beredsamkeit in folgenden Worten an: „Zum Teufel, mein Herr, was machen Sie für Streiche? Was soll diese kindische Furcht vor dem Tode? Ein Mann von Ihrem Stande, ein Soldat, sollte nichts in der Welt fürchten! Verflucht und verdamt! Stellen Sie sich vor, daß Sie an der Spitze eines Laufarabens stehen, und hundert Kanonenkugeln um ihre Ohren pfeifen; oder daß Sie bey einer belagerten Festung zum Sturm commandirt sind. u. s. w.“ Durch diese strömende Soldatenberedsamkeit wurde der Ritter in einem Augenblicke mehr gerührt, als durch alle theologischen und moralischen Gründe des berühmten geistlichen Redners: Er bekam Muth, unterzog sich getrost seinem Schicksal, und starb mit Standhaftigkeit.

Grausame Mordthat.

Ein Bauer in Weisenbach, einem heftigen Dorfe, hatte mit seinem bey ihm wohnenden verheyratheten Sohne Haushaltungsfreitigkeiten. Vor Gericht fiel der Spruch nicht so aus, wie es der Vater wünschte. Er gieng nun vor seinem Sohne, nahm eine Art, und hieb seine Schwiegertochter, auf die er schon vorher einen tödtlichen Haß hatte, zweymal in die Brust und Hals, daß sie einige Minuten nachher sterben mußte. Der Bösewicht sitzt im Verhaft, und erwartet seinen Lohn.

Die Wette.

Der englische Kapitain Stanhope, mit dem Zunamen Hellfire (Höllen-Feuer) befand sich zu Portsmuth in einem Kaffeehause, als eben die Nachricht einlief, daß ein holländisches Kriegsschiff nahe bey Portland mit dem größten Theil seiner Mannschaft zu Grunde gegangen sey. Einige holländische Officiers so gegenwärtig waren, rühmten den Vorzug den die Holländer vor andern Nationen in der Schifffahrt hätten. Stanhope fiel ihnen in die Rede, indem er ein ganzes Register von Flüchen und Verwünschungen ausstieß, und behauptete, daß die holländischen Matrosen die Unwissendsten auf Gottes Erdboden wären; daß die besten von ihnen, wenn sie die Pfeife im Maul, und die Hände in den Taschen hätten, lieber in dieser Stellung untergeben, als die geringste Bewegung zu ihrer Rettung machen würden. Um diesen Satz zu beweisen, sagte er öffentlich, daß, wenn man einige Körper der ertrunkenen Holländer finden könnte, so wollte er eine ansehnliche Wette verlieren, wenn man sie nicht in obgedachter Stellung anträfe. Die Officiers nahmen ohne Bedenken die Wette an. Kapitain Höllenfeuer suchte jenen unterdessen auf alle mögliche Weise die Zeit zu vertreiben, während daß er einige vertraute Leute mit der Post absandte, die sich unterwegs in den Bierhäusern mit alten halbgefüllten Tabakspfeifen versahen, und sie nach erhaltener Anweisung den am Ufer gefundenen verunglückten Holländern ins Maul, und deren Hände in die Tasche steckten. Als nun die holländischen Officiers mit dem Kapitain Stanhope und dessen Freunden in die Gegend kamen, wo man vermuthete, daß die See die todten Körper ausgeworfen hatte; trafen sie diese wirklich mit den Tabakspfeifen in den Mäulern

und die Hände in den Taschen an. Die Holländer waren wie vom Donner beim Anblicke ihrer Landsleute gerührt, zählten die Wette, und versieffen noch den nämlichen Tag Portsmouth.

Matrosenfreundschaft.

Ein Schiff von Boston lag auf der Rhede von Barbados; einer von den Matrosen, der um sich zu erfrischen, sich ins Meer geworfen hatte, war so unglücklich, von einem Haifisch ergriffen zu werden, der ihm einen Schenkel abbis. Der arme Mensch mußte eine halbe Stunde nach diesem Zufall sterben. Emanuel Surdn, die Augen auf seinen todten Kameraden geheftet, und mit gefalteten Händen, stand bey dem Körper ganz in Gedanken vertieft. Auf einmal schrie er voll Muth: Ezechiel ist todt, und dieses höllische Ungeheuer hat ihn umgebracht. Wie ein Pfeil schießt er vom Verdeck herunter, holt ein großes Messer, und wezt es auf dem Schleifstein des Zimmermanns. Auf die Anfrage: was er im Sinne habe? war, „meinen Kameraden rächen!“ die Antwort. Er kleidet sich aus, springt ins Meer, und wird dem Hay ansichtig, und in dem Augenblick, da das Ungeheuer auf ihn losgeht, um ihn zu verschlingen, taucht er unters Wasser, und kommt zehn Klafter weiter wieder zum Vorschein. Hierauf beschreibt er einen Zirkel um seinen Widersacher, schwimmt ganz langsam, um ihn von der Seite anfallen zu können; es glückte ihm, auch seinen Zweck auszuführen, eben da der Hay sich auf den Rücken wirft, um seine vermeinte Beute zu erhaschen, (der Kachen dieser Thiere ist so weit von dem Rüssel entfernt, daß sie nichts packen können, als auf dem Rücken liegend). Bey der ersten Wunde suchte der Hay

Hay seine Sicherheit; allein der Matrose, der seine Rechte ausführen will, verfolgt ihn, bringt ihm mehrere Stiche bey, und sieht ihn endlich übers Wasser kommen, das er mit seinem Blute färbte. Dieser außerordentliche Kampf dauerte 7 Minuten. Sobald der Hay aufs Schiffsverdeck hinauf gezogen war, welches unter dem Jauchzen und Huzzarufen der ganzen Mannschaft geschah, schnetdet ihm der Sieger den Kopf ab; öfnet ihm hierauf den Bauch, zieht den Schenkel seines unglücklichen Freundes heraus, legt ihn zu dessen Körper, und ist nun wiederum ruhig.

Ein Spizbubenstückchen.

Auf dem R*** See trug sich unlängst folgende komische Geschichte zu. Ein feiner Spizbube hatte bemerkt, daß Hr. S... gewohnt war, alle Morgen eine halbe Stunde zu schwimmen; er entkleidete sich in einiger Entfernung von dem Orte wo jener sich ins Wasser warf, und schwamm ohngefähr zehn Minuten hernach zu dessen Rahne, hier beflagte er sich, daß ihm übel geworden, und befahl ihn ans Land zu fahren. Der Schiffer, der den nackten, mit einer Mütze eingehüllten Menschen nicht recht kannte, trug kein Bedenken, ihn ans Land zu setzen, und dieser kleidete sich unterdessen an. Eine goldene Uhr, eine Dose vom nämlichen Metall, ohngefähr 40 Guineen und ein artiger Frak, waren die Früchte dieses verwegenen Unternehmens. Nachdem Hr. S... sein tägliches Exercitium geendigt hatte, kehrte er an den Ort zurück, wo er das Schiff gelassen, und war sehr bestürzt, es nicht zu finden. Er schwamm also ans Land, und erfuhr vom Schiffer, was geschehen sey. Im Anfange glaubte er, es sey nur ein Spas von seinem Bruder oder einem guten Freunde, legte

sich in Kahn, und wartete bis alle Badende sich angekleidet hatten, in der Hoffnung, seine Kleider zuletzt wieder zu finden. Da er sich endlich allein am Ufer befand, blieb ihm nichts übrig als einige alte Lumpen, die ehemals die Form von Kleidern gehabt hatten; er sah nun, daß es dem Fremden wirklich Ernst gewesen, einen so guten Tausch zu treffen.

Warnung für ehrliche Handwerks-pursche.

Unlängst langte ein Sattlergeselle, Namens Andreas Koch, aus Aurland gebürtig, über Kolmar von Straßburg kommend, um den Mittag in dem Dorfe Bartenheim im Sundgan an, wo er Mittagsmahl hielt. Unterdessen kam ein langer Kerl in die Wirtsstube, setzte sich zu ihm an Tisch, unterhielt sich mit ihm, und bat ihn, nach seiner Uhr zu sehen, wie viel es wohl an der Zeit sey, indem seine Uhr nicht recht gehe. Der ehrliche Sattler war gefällig, sah nach beiden Uhren, die er bey sich führte, und wovon ihm die eine vier Louisd'or gekostet hatte. Bald darauf kam noch ein andrer kleiner Pursche in die Stube, der sich zu ihnen gesellte. Beide fragten ihn, wohin er reise? Nach Basel sagte der Sattler! Dahin gehen wir auch, und der Kleinere schlug vor, daß er einen kürzern Weg durch den Wald wisse; allein der große Kerl trug Bedenken, weil er 100 Louisd'or bey sich habe. Da ist nichts zu befürchten, versetzte der Kleine, wir sind ja unser drey, und der Weg ist beynahe eine Stunde kürzer. Der Große ließ sich endlich bereden, und nun giengen sie mit einander fort. Im Walde wollten die beiden Kerls ruhen, Gesellschafts halber setzte sich der Sattler zu ihnen. Sie hatten nicht

nicht lange geseſſen, als ſie ihn fragten, wie viel es an der Uhr ſey? Kaum hatte er aber ſeine Uhr herausgezogen, als beide über ihn herfielen, ihn feſt am Hals hielten, ſich ſeiner beiden Uhren bemächtigten, und entflohen. Kummervoll ſaß der Sattler da, als ein Dritter, vermuthlich ein Kamerad von Jenen, daher kam, und ihn um die Urſache ſeines Jammers fragte, und bedauerte, ihm aber alle Verfolgung wiederrieth, weil er todt geſchlagen zu werden, Gefahr lief. So kam dieſer Menſch um ſeine Uhren auf einmal, die er mit ſaurer Arbeit ſich erworben hatte. Allen Reiſenden kann dieſes zur Warnung dienen, in keine unbekannte Geſellſchaft ſich einzulaffen, mit ihrem Geld und Sachen von Werth ſein vorſichtig zu Werke zu gehen, nicht ungebetne Gäſte damit anzulocken, und hübsch auf der Landſtraße zu bleiben.

Arrede eines Admirals.

Der verſtorbene Admiral Hawke redete die Officiers ſeiner Flotte, als er nach Gibraltar geſandt ward, das Kommando über des unglücklichen Admiral Byng's ſeine zu übernehmen; alſo an: „Meine Herren, erwarten Sie nicht, daß ich viele Zeichen geben werde. Dort ſehen Sie die Franzoſen: wir müſſen ſie überwinden. Ich werde nur ein einziges Zeichen geben, und das iſt mein Beſpiel, ſie ſo nahe als möglich anzugreifen; ich erwarte Gehorſam. Uebrigens ſind nur zwei Parthenen zu wählen: ſich zu ſchlagen, oder zu hängen.“

Die Abgeſandten.

Einem der niederländiſchen Deputirte fragte bei ſeiner Durchreiſe zu Linz einen der auf dem Marſche begriffenen Soldaten: was ſie denn in ſo großer Anzahl da machen

wollten? Wir ſind Deputirte des Kaiſers, antwortete launig der Soldat, und marſchiren nach den Niederlanden.

Der beſtürzte, und nachher wieder erfreute Friſeur.

Unlängſt ereignete ſich in W * * * folgende Begebenheit. Ein armer Friſeur beſand ſich eben in der dürftigſten Lage, als zur Vergrößerung ſeines Elends ihn ſeine Frau mit einem Sohne beſchenkte. Sie be-rathſchlagten ſich, und fanden kein ander Mittel, als das Kind ins Findelhaus zu tragen. Allein da ſtand ihnen wieder ihre Dürftigkeit im Wege, indem man einem Kind, welches man in dieſem Hauſe anbringen will, wenigſtens einen halben Ducaten mitgeben muß. Sie beſchloſſen alſo, es heimlich dort abzugeben. Der Mann ſuchte ſich bei dem Soldaten, der an dem Thore Wache hielt, unbemerkt vorbey zu ſchleichen, legte das Kind im Hofe nieder, und nahm die Flucht. Dies erregte Verdacht bei dem Soldaten. Letzterer hielt den Friſeur an, zwang ihm das Geheimniß ab, und nöthigte ihn, das Gebrachte wieder fortzuſchaffen. Aber wie erſchrak der Arme, als er nun zwei Kinder, anſtatt des einzigen hingelegten fand. Es half kein Entſchuldigen; er ward gezwungen, beide als ſein Eigenthum mit nach Hauſe zu nehmen. Izt empfand die ohnedies niedergeschlagene Frau noch mehr Kummer und Schmerz. Allein zu ihrem Erſtaunen entdeckten ſie, als ſie das fremde Kind aufgewickelt hatten, 50 Ducaten, nebst einem Zettel, daß ſie für dieſes Kleine beſondere Sorge tragen möchten, wofür ſie bei dem Wechſler, Hrn. B. monatlich 4 Ducaten abzuholen hätten. Durch ihr Unglück ſind dieſe Leute ziemlich glücklich geworden, und leben vergnügt.

Der

Der gefangene Zollkommiss.

Ein Zollkommiss, dem es schon oft gelangt war, Kontrebande zu entdecken, ward unlängst zu London, zum größten Vergnügen aller Schleichhändler, auf eine sehr empfindliche, und zugleich lächerliche Art für seinen Amts-Eyfer belohnt. Es fiel ihm ein, in einem Hause, wo er Kontrebande vermutete, zuerst unter dem Bett zu suchen. Er kroch ganz hinunter, rührte aber unglücklicher Weise an das Zünglein einer doppelten gespannten Marterfalle, die vielleicht einer räuberischen Raze wegen dahin gelegt war. Die Feder springt los, und die Hand des unvorsichtigen Späherers blieb fest in der Falle geschlossen. Nun will er sich mit der andern Hand helfen, und auch diese bleibt auf der andern Seite der bösen Maschine stecken. All sein Bemühen sich los zu machen, ist vergeblich, und die Schmerzen nöthigen ihn endlich, die Leute im Hause um Hülfe zu rufen. Diese, die das Abschnellen der Falle gehört hatten, waren unterdessen beobachtet gewesen, alles Verdächtige in Sicherheit zu bringen, und stellten sich unterdessen als hörten sie das Winseln des Gefangenen nicht. Endlich zogen sie ihn bey den Füßen unter dem Bette hervor, setzten ihn unter Verheurung, daß ihnen sein Zufall sehr zu Herzen gehe, in Freyheit, wovon er auch ohne Komplimente zu erwiedern, sogleich Gebrauch machte, und den Spöttern entloh.

Der sanftmüthige Hirsch.

Der Herzog von Bourbon sagte unlängst im Forst von Compiègne, und verfolgte einen Hirsch. Auf der Flucht fand dieses Thier ein Kind, ein Mädchen, das jämmerlich schrie; ohne es zu beschädigen, nahm er es auf sein Geweih, und mit fort. Da er

aber von den Hunden verfolgt wurde, setzte er es sanft wieder nieder, und sieng sich gegen seine Feinde zu vertheidigen an. Der Prinz gerührt darüber, schonte den Hirsch, befahl ihn zu bemerken, und nicht zu tödten.

Der aufrichtige Bauer.

(Siehe gegenüberstehende Figur.)

In England wird jedes Ding, es mag lebendig oder todt seyn, vom Richter confiscirt, wenn es an dem Tode eines Menschen Schuld hat. Im verfloffenen Jahre ereignete sich in London folgende Geschichte. Ein Landmann hatte in Gesellschaft seines lieben Weibes Korn nach der Stadt geführt, und wollte Abends ohne im geringsten berauscht zu seyn, wie oftmals unsere Küher und Bauern zu thun pflegen, wieder nach Hause kehren. Thun begegnete eine Kammerkaze, oder Stubenjungfer, mit einer ungeheuren Haube auf dem Kopfe, das Ross wird sehen, schmiß Hansen und Griethen in den T. . . und die arme Griethe blieb auf der Stelle todt. Der Richter nahm den Augenschein, und confiscirte das Pferd, anstatt daß er die Kammerkaze hätte nehmen sollen. Mag aber wohl eine alte wüste Patrake gewesen seyn. Aber, Herr Richter, sagte der Bauer, bedenken Sie doch, daß meine Frau todt ist. Was schadet das dem König? Soll ich denn doppelten Verlust leiden? Frau und Ross? Wann ich die Wahl hätte, so ließ ich Ihnen die Frau herzlich gern; aber das Ross! Er mochte aber sagen, was er wollte, alles half nichts. Als eine besondere Gnade erlaubte er ihm, das Pferd mit 6 Dublonen auszulösen. Das ist doch vertheufelt, murmelte er im Bart, als er das Geld hinzählte; daß mein Weib todt ist, Gedult! — bekomme alle Tage eine Andere, aber 6 Dublonen — da muß ich ein halbes Jahr darum ratern. So was geschieht in der freyen Schweiz nicht. Der

Vorstellung einer unglücklichen Fahrt.



Der Tugendprediger.

Ein als Quaker gekleideter Straßenräuber redete neulich einen Geistlichen in England an: „Wie befindest du dich, Freund, sagte er, willst du mir den Weg nach Lancaster zeigen? Nachdem der Pfarrer ihn zurecht gewiesen hatte, setzte jener hinzu: „Da du mir als ein gutherziger Mann vorkommst, wirst du mir mir doch eine kleine Hilfe zu meiner Reise nicht versagen? Der Geistliche, der bei dem vermeinten Quaker keine schlimme Absicht vermuthete, machte die Anmerkung, daß sein Pferd und seine Kleidung eben keinen Mangel anzeigten, daß er aber in allen Fällen nicht reich genug sey, um Geschenke zu geben. „Es ist mir leid, sagte der Räuber, daß ein Mann deines Standes nicht mehr Liebe besitzt: indessen ist hier ein kleines Instrument, setzte er hinzu, indem er eine Salpistole hervorzog, das dir diese Tugend, die den Dienern der Kirche so unentbehrlich ist, beibringen, oder dich wegen deren Ermangelung bestrafen wird.“ Mit diesen Worten, die er mit einem gesetzten Tone aussprach, stieg er vom Pferde, und zwang den Pfarrer, dem er die Pistole auf die Brust setzte, sein Geld, das sich auf 20 Thaler belief, herzugeben. Da er nichts mehr zu nehmen fand, wünschte er dem Beraubten eine glückliche Reise, mit der Ermahnung: „In Zukunft sey nicht mehr so hart, und verschliesse dein Herz nicht mehr für den armen Nothdürftigen.“ Wor- auf der ungestüme Tugendprediger sich wieder auf sein Pferd schwang, und in vollem Galopp davon eilte.

Warnung wieder das allzufrühe Begraben.

Zu Paris hat man ohnlängst wiederum

einen Beweis gehabt, wie gefährlich es sey, die Todten, oder diejenigen die man todt glaubt, zu früh zur Erde zu bestatten. Im Kirchhofe St. Eustatius sollte ein Schreiner begraben werden. Man glaubte während dem Leichenbegängniß ein Seufzen in dem Sarg zu bemerken, die Anwesenden werden blaß vor Entsetzen; es finden sich mehrere Beute ein, und bringen auf Befehl des Sargs, die Träger sträuben sich, und wollen ihre Beute nicht fahren lassen. Endlich müssen sie ihre Bürde doch abstellen. Man öffnet den Sarg, und findet noch Lebenszeichen an dem armen Schreiner. Er wird nach Hause getragen, kommt wieder zu sich selbst, und lebt noch. Eine Viertelstunde später, wäre er lebendig begraben worden.

Der starke Mann.

Ein Engländer Namens Topham, der als Matrose auf einer Fregatte während dem vorletzten Kriege diente, und den Zunamen The Strong Man (der starke Mann) hatte, übergab einstens seinem Kapitaine eine Bittschrift, worinn er anhielt, daß ihm täglich zwei Portionen Speisen gereicht werden möchten, weil er bei einer Portion fast verhungern müßte. Der Kapitaine ließ ihn aufs Verbal kommen, und sagte ihm, er sey geneigt, ihm doppelte Speise geben zu lassen, wenn er so viel Arbeit als zwei Männer verrichten könnte. Ohne hierauf zu antworten, nahm der Matrose eine 40pfündige Kanone samt der Sattel unter den Arm, und gieng damit einige mal auf und nieder, als wenn er bloß eine Kinte getragen hätte. Er setzte sie hierauf auf das Vorderkastell des Schiffs nieder, und sagte dann zu den zwei stärksten Matrosen, sie wieder an ihren Ort zu tragen. Dieses Kraftstück, das den Kapitaine und die andern Officiere in Verwunderung setzte,

erwarb dem heißhungerigen Topham die Erlangung seiner Bitte.

Sonderbares Testament.

Ein Fuhrmann zu N. der durch seinen Fleiß, ein kleines Vermögen erworben hatte, fiel in eine gefährliche Krankheit. Als er sein nahes Ende fühlte, ließ er den Pfarrer und den Notarium holen, die beyde zu gleicher Zeit anlangten, und den Kranken in seinem Bette, von der ganzen Familie umgeben fanden, die bitterlich weinte. Der Fuhrmann sammelte alle seine noch übrigen Kräfte, und diktierte seinen letzten Willen folgender Maßen: „Ich gebe mein Haus samt allen darinn befindlichen Meublen meiner lieben Maria, (dies war der Namen seiner Frau,) um solche, so lange sie lebt zu benutzen, nach ihrem Hinschied soll alles unter meine Kinder vertheilt werden. Thomas soll meine Wagen und Pferde haben; Jakob meine Ochsen und Pflüge, nebst der Hälfte der Meeren; die andere Hälfte nebst 500 Pf. vermache ich Wilhelm, 1500 P. der Susanne, und eben so viel dem Elisabeth. Nun Herr Notarius schreiben Sie nieder; Sie, Herr Pfarrer beten; du mein liebes Weib weine, und ihr meine lieben Kinder heulet, so lange es euch gefällt; Ich sterbe! In der That verschied der gute Mann, nachdem er kaum diese letzten Worte ausgesprochen hatte.

Der merkwürdige Prozeß.

Auf der Insel Barbados ist ein so merkwürdiger als außerordentlicher Prozeß entstanden. Der Besitzer eines Guts, das auf einer Anhöhe gelegen war, sah durch die Folgen eines Erdbebens sein Eigenthum allmählig herunterglitschen, und einen niedern Grund bedecken, der einem Nachbarn gehörte welcher aber durch eben das Erdbeben sich

mehrere Klätern gesenket hatte. Da die Häuser und alles was zu dem oben gelegenen Gute gehörte, ganz unbeschädigt und in gutem Zustande das niedere eingenommen hatten, das auf eine gewisse Art verschwunden war, so behauptet ersterer seine Häuser, Scheunen, Acker, Bäume, Mager ic. mit Recht als sein Eigenthum. Hingegen sagt der Herr des versunkenen Bodens, daß kraft der Urtheile, welche die Markung seines Guts bestimmt, alles was sich auf der Oberfläche desselben befindet, ihm nicht freitig gemacht werden könne. Dieses ist nun die Frage, welche den Richtern der Kolonie zur Entscheidung übergeben worden; man ist nun sehr begierig, ihren Ausspruch zu hören. Ein so seltner Zufall steht fast einem Märchen ähnlich, und doch ist nichts gewisser als daß diese Naturbegebenheit wirklich einen Rechtshandel veranlaßet hat, der noch währet.

Nachahmungswürdiges Beispiel vom Toleranz.

Die Reformirten von Genabrük mußten sonst im Tellenburgischen ihren Gottesdienst verrichten, nunmehr aber haben sie Erlaubniß erhalten, solchen in einer hiesigen Kirche zu halten, die schon von den Protestanten und Katholiken gemeinschaftlich gebraucht wird, so, daß jetzt die drey herrschenden christlichen Religionen, in einer einzigen Kirche, Gott, jede nach ihrem Ritual, verehren. Wie schön und lieblich ist es, daß Brüder einträchtig bey einander wohnen!

Asiatische Gebrauch, welcher bey uns schwerlich wird angenommen werden.

In verschiedenen Gegenden in Asien, besonders an den Küsten von Malabar, herrscht noch

noch die Schauern erregende Gewohnheit, daß sich die Weiber mit ihren verstorbenen Männern lebendig verbrennen lassen, und alte, und auch bisweilen junge Hausväter sich für das vermeinte Wohl ihrer Familien opfern. Im Oktober des verfloßenen Jahrs war ein vornehmer Engländer ein Augenzeuge einer solchen traurigen Scene. Ein alter Mann stürzte sich in eine 10 Schuh tiefe Grube, die mit allerley brennbaren und angezündeten Materialien zur Hälfte angefüllt war, um als ein Sühnopfer seiner Familie, die von einer bössartigen und ansteckenden Krankheit angegriffen war, zu retten. Der Aberglaube, daß jemand von der Familie, wenn diese Seuche wüthet, sterben muß, um dem Uebel zu steuern, ist so tief bei diesen Leuten eingewurzelt, daß nichts vermögend ist, ihnen solchen zu benehmen. Der alte Mann war so sehr von seiner Meinung überzeugt, daß alles Zureden, alle Gründe, die der Engländer, nicht allein bey ihm, sondern auch bey seiner Frau, seinen Brüdern und Schwestern anwandte, vergeblich waren. Und, da sie glaubten, daß er gekommen sey, ein frommes Werk mit Gewalt zu verhindern, so warfen alle sich ihm zu Füßen, und baten ihn mit Thränen, sie nicht zu stören. Der alte Mann saß am Rande der brennenden Grubst, mit gen Himmel gekehrten Augen und Händen, verrichtete sein Gebet mit vieler Innbrunst, und, nachdem er etwa eine halbe Stunde in dieser Stellung geblieben war, halfen ihn vier seiner nächsten Verwandten aufrichten, und giengen fünfmal mit ihm um die Grube herum, woben sie beständig ihre Heiligen Nam und Getoram anriefen. Während dieser Ceremonie rauchten sich die Weiber die Haare aus, schlugen sich auf die Brust, und machten ein gräßliches Geheul. Da man ihn endlich losließ, stürzte er sich, ohne einen Seufzer hören zu lassen, ohne

Schreien im Gesicht zu zeigen, ins Feuer. Alle Zuschauer die mit Schaufeln versehen waren, warfen nun Erde über ihn, und füllten die Grube mit der größten Eifertigkeit, so, daß man sagen konnte, der Unglückliche sey zugleich lebendig begraben und verbrannt worden. Zwen seiner Kinder von 7 und 8 Jahren schienen allein durch den Anblick bewegt zu seyn; die Weiber hingegen giengen ganz kaltblütig nach Hause, indem eine Begebenheit dieser Art ein Tag des Triumphs für die Verwandten ist, und die ganze Familie es sich zur Ehre zählt, wenn jemand aus ihr diesen bey ihnen verdienstvollen Tod stirbt.

Aufmunterung für den Landmann.

Im Sachsen-Gothaischen Oberamt Kranichfeld, einem Städtchen 4 Stunden von Erfurt, zu welchem Amt 14 Dorfschaften gehören, ist seit 12 Jahren kein einziger Konkursprozeß entstanden. Die sämtlichen Unterthanen sind in diesen Jahren der Herrschaft keinen Pfennig an Steuern und Zinsen schuldig geblieben; in allen diesen Ortschaften kennt man die drohende Miene des Exekutors bloß von Hörensagen. Vier Dörfer, die ehemals verschuldet waren, leihen jetzt Geld aus. Der Boden des Landes ist nicht zum Besten; allein die Einwohner besitzen Cyfer, in allen Dingen recht zu thun, und weiter zu kommen.

Amerikanische Vorschläge, welche aller Orten könnten angenommen und eingeführt werden.

Zur Beförderung des Ehestandes in Amerika hat ein dasiger Patriot in einer eignen dem Kongresse empfohlen Schrift folgendes in vollem Ernst vorgeschlagen: Erstlich, daß

es keinem Mädchen, nachdem es das Alter von 9 Jahren erreicht hat, erlaubt seyn soll, ein Hemd oder eine Mütze zu tragen, welches es nicht entweder selbst gemacht, oder wenigstens mit daran gearbeitet. Zweitens, daß kein Mädchen, nachdem es das gedachte Alter erreicht, von irgend einem auf den Tisch gebrachten Essen gegessen soll, es sey dann, daß es wisse, wie es gemacht werde, oder daß es selbst das Gericht verfertiget, oder dazu behülflich gewesen. Drittens, kein Mädchen soll vor seinem 20 Jahre Erlaubniß erhalten, Karten zu spielen. Ob wohl der Patriot in Amerika sein Glück machen wird! Außer Amerika? --- wenn die Geseze Statt finden sollten --- mit gütiger Erlaubniß, wieviel Frauenzimmer würden mit Leinensachen versehen seyn? und wie viele Zuschauerinnen würden bey Tische sitzen? ---

Ungewöhnliche Wirkung der Pillen.

Zu Florenz lebte ein unwissender Mensch, der seinen Fähigkeiten viel vertraute, sich aber auf nichts gelegt hatte. Von ohngefähr kam ihn ein altes Arzenenbuch in die Hände; er las vor langer Weile darin, und es gefiel ihm besonders die Beschreibung von den bewundernswürdigen Wirkungen gewisser Pillen, welche bey den meisten Krankheiten helfen sollten. Dieser lächerliche Mensch schmeichelte sich, daß er blos mit diesen Pillen bequem einen Arzt würde vorstellen können. Er verfertigte eine große Menge derselben, und schweifte damit in kleinen Städten und Marktflecken herum, und gab sie ohne Unterschied allen Kranken, von denen einige durch den Zufall mißdergesund wurden. Der Ruf dieses Marktschreiers hatte sich unter dem Pöbel bald ausgebreitet, und, bald kam auch ein Mann zu ihm, welcher seinen Esel verloren hatte. Dieser fragte den Doktor, ob

er nicht eine Arzenei hatte, wodurch er den Esel wiederbekommen könnte? die Antwort war: Ja, mein Freund! und gab ihm 6 Pillen, die er dafür einnehmen sollte; welcher damit zufrieden sich nach Hause begab, und selbige bey dem Schlafengehen einnahm. Als er den folgenden Tag den Esel suchen wollte, und die Pillen ihn nöthigten, etwas von der Straße in ein Gebüsch sich zu entfernen, so fand er seinen Esel grasen. Hierauf erhob er in der Schenke die Wissenschaft und Pillen des Arztes bis an den Himmel. Alle Bauern liefen ihm zu, da sie hörten, daß er auch Pillen hätte, welche verlorne Esel wieder schafften. So wurde er reich, wie manche andere durch ähnliche Mittel. Probatum est.

Guter Vorsatz.

Im Anfange des vorligen Krieges, als Frankreich geneigt schien, an den amerikanischen Streitigkeiten Theil zu nehmen, ohne jedoch sich öffentlich erklärt zu haben, begegnete der Ritter York, englischer Abgesandter in Holland, dem Herzog von la Bauguyon, französischer Botschafter bey der nämlichen Republik, in einem gewissen Hause, und konnte sich nicht enthalten, ihm das Betragen seines Hofes vorzuwerfen, der, wie er sagte, einen Schritt gethan, worüber man billig erstaunen magte. Es ist klar, setzte er hinzu, daß sie sich einer sehr zu tadelnden Handlung schuldig gemacht, weil sie nämlich unsere Tochter verführt haben; Es ist mir sehr leid, versetzte der französische Minister, daß sie so strenge von den Verbindungen reden, die wir mit ihrer Tochter eingegangen sind; sie ist uns entgegen gekommen, und hat sich uns in die Arme geworfen, wir konnten sie nicht zurückschicken; allein um die Vorwürfe, die Sie uns machen, nicht zu verdienen, sind wir entschlossen, alles wieder gut

gut zu machen — Wir wollen ihre Tochter
heyrathen.

Der Unmensch

Zu Tallow in der Grafschaft Waterford
trug sich unlängst folgende Mordgeschichte zu.
Eine Frau in Kindesnöthen schickte zu ihrer
Gebatterin, die auch kam, aber anstatt ihr
Hülfe zu leisten, ein Messer ergriff, und mit
schrecklichen Flüchen drohte, daß, wenn sie
ihr nicht sogleich bekennen würde, wo sie ihr
Geld hätte, womit sie die Hausmiethe be-
zahlen wollte, sie ihr den Leib auf, und den
Kopf abschneiden wollte. Durch diese Dro-
hung in Schrecken gesetzt, gab ihr die arme
Frau einen Schlüssel mit dem Zusaze, in
dem gegenüberstehenden Kasten läge alles
Geld, was sie hätte. Kaum hatte jene sich
in den Kasten gebückt, um das Geld zu suchen,
als die Kreisende, ihrer schmerzhaften Um-
stände ungeachtet, sie in den Kasten hob, solchen
verschloß, und darauf ihren Sohn, einen
Knaben von 7 Jahren abschickte, um einige
entfernte Nachbarn zu holen; unglücklicher
Weise aber war der erste den er antraf, der
Mann des eingeschlossenen Weibs, der ver-
muthlich auf dem Wege war, seiner Frau
bey dem Raube behülflich zu seyn. Er nahm
den Knaben auf den Arm, näherte sich der
Thür, und verlangte eingelassen zu werden.
Die Kreisende, die seine Stimme erkannte,
welcherte sich, solche zu öffnen; worauf er
schwur, dem Knaben die Gurgel abzuschnei-
den, welches er auch that, und ihn hinter
eine nahe Hecke warf. Um hierauf sein Weib
zu befreien, und den Raub zu vollziehen,
stieg er aufs Haus, und wollte im Schorn-
stein herunterrutschen, allein der Rauch des
auf dem Heerde brennendes Stroh's hinderten
ihn. Zum Glück gieng ein Herr mit seinem
Bedienten vorbey, sah den Kerl oben auf

dem Hause, und den Rauch herausziehen;
er glaubte daher, es wäre Feuer; als er
aber das Geschrey der armen unglücklichen
Frau hörte, und die Ursache vernahm, be-
mächtigte er sich des Kerls, und brachte ihn
in Sicherheit. Bald löste man nun auch seine
Frau Gemahlin aus, und das saubere Paar
erwartet jetzt in guter Verwahrung den ver-
dienten Lohn, die gewöhnliche Folge verab-
schauungswürdiger Thaten.

Noch ein Exempel eines solchen Unmenschen.

Eine grausame Mordthat, welche vor
einiger Zeit in Nürnberg vorkam, dient zum
Beweis, daß sinnliche Rührungen des Gemüths
den Menschen nicht allein tugendhaft machen,
und wenn sie oft auf dieselbe Art wiederholt
werden, gar alle Wirksamkeit verlieren. Wer
sollte z. B. nicht denken, daß einem Todten-
gräber, der täglich unter Menschengraben
für neue Leichen Raum macht, der Gedanke
an den Tod und die Ewigkeit immer so leb-
haft gegenwärtig seyn müßte, daß er sich
nicht die geringste kraßbare Handlung erlauben
könnte? Und in Nürnberg ermordete ein Tod-
tengräber den andern auf dem Gottesacker,
und verscharrte ihn noch halb lebend im Bein-
hause. Er verrichtete diese Greuelthat mit
einer so entsetzlichen Grausamkeit, deren Be-
schreibung zu hart fürs Gefühl ist; vielmehr
führe ich einige Umstände aus seiner Geschichte
an, die an die Wichtigkeit des Erziehungs-
geschäfts erinnern können. Dieser Mörder
war in seiner Jugend seinen Eltern so un-
horsam, daß er sich sogar nicht scheute, einst
seine Mutter mit einem Stein zu werfen;
die Gewohnheit, seinem Elcenwillen zu folgen,
befestigte sich mit den Jahren in seinem Ge-
müth. Nun hatte er sich mit einem Weib-
bild versprochen, und konnte sie noch nicht
heyrathen, weil er als Unterknecht noch nicht
genug Einnahme hatte. Aus toller Begierde,
seinen

seinen Willen zu haben, ermordete er den Obertodtengräbersknecht, um dessen Stelle zu erhalten, statt deren er nun das Rad zum Lehn bekommen wird.

Feuersbrunst zu Sitten in Wallis.

Den 24ten May wurde Sitten die Hauptstadt des Landes und Residenz des Bischofs, mit einer entseßlichen Feuersbrunst heimgesucht. Das Feuer nahm seinen Ausbruch in dem Haus des Hrn. Pöhl, eines Tuchhändlers in der Strafe gegen die Domkirche; es ergriff sogleich auch einige andere Häuser in dieser Strafe, samt der Kirch, an welcher das Dach von Kirch und Thurm abgebrannt, sonst aber alles gerettet worden ist. Ein heftig stürmender Westwind vermehrte die Wuth des Feuers, daß davon alle Gebäude auf dem Schloßplatz, sowohl als das Schloß des Bischofs selbst ein Raub der Flammen worden. Einige wenige Meublen konnten gerettet werden. Die ganze sogenannte große Strafe, von dem Haus des französischen Residenten an, der erst kurz vorher aus Frankreich angekommen war, bis an das Leutertor, in beyden Seiten, auch die Capuznergasse bis zum Thor von Savieschi sind abgebrannt. Unter den abgebrannten Gebäuden befindet sich auch die erst 1780 ganz neuerbaute Staatskanzley, doch wurde das Archiv gerettet. Die schöne Gebäude des Herrn Venner Vasberin, Groß-Castlan von Sonente, Rathsherr von Wolf, Herr Oberst und Major von Kalbermatten, 6 Domherrn-Häuser; überhaupt zählt man 197. Hauptgebäude, und mit den Stallungen und Hinterhäusern gegen 300 Firken, so eingeäschert worden. Da der strenge Wind das Feuer gleich über die Gassen jagte, und verschiedene Häuser zugleich anzettelte, so konnte, da zu mahl der Bach in der Stadt wegen großer Hitze fast aufgetrocknet, und die Brücken zu bald gelecret waren, dem Brand nicht wohl gewehrt werden, der also fast die halbe Stadt ver-

R

zeherte. Man zählt 326 Familien, die dadurch beschädiget worden. Der Wind trug die Flammen sogar bis auf das bischöfliche Schloß Tourbillon, so sehr hoch ob der Stadt liegt, wo es auch die Dachung von Schloß und Thurm angegriffen und verzehret hat.

Hohe Alter.

Herr M. von Resen, Brigadier der russischen Seemacht, ist am 6ten Juny im 108ten Jahr seines Alter in Petersburg gestorben. Dieser Offizier, der ein Norweger von Geburt ist, trat schon 1715. in Russische Dienste. Wenige Tage vor seinem Tod fand er sich noch in der Versammlung bey Hof ein.

Ulrich Schüz, im Lempißen, der Kirchhöre Sumiswald, ein Wittwer, (dessen Ehefrau Barbara Anser 1783. im 90 J. ihres Alters gestorben) ward getauft allhier den 16ten Hornungs 1688. starb Donstag den 31 Januars, und ward begraben Sonntag den 3ten Hornungs 1788. Er genoß nicht nur ein gesundes, sondern auch ein vergnügtes Alter; nur ein Paar Tage vor seinem Tod mußte er sich zu Bett legen.

Engländische Freyheit.

Lord Mansfield bereiste seiner Gewohnheit nach eine Provinz, um Gericht zu halten. Man brachte eine alte Frau vor ihn, die man der Hexerey beschuldigte. Die Einwohner des Orts waren sehr gegen sie aufgebracht. Die Zeugen sagten aus, daß sie dieselbe in der Luft mit dem Kopfe unten, und den Beinen aufwärts gehen gesehen hätten. Mansfield hörte das alles ruhig an, und sagte endlich: Ich glaube das alles ganz gerne, was ihr mir da sagt; aber das Weib ist eine freye Engländerin, der es niemand wehren kann, zu gehen wo und wie sie will, so lange kein Gesetz da ist, das es ihr verbietet. Wir haben keins, folglich steht es ihr und euch allen frey so oft ihr wollt auf dem Kopfe durch die Luft zu gehen. Das Weib lehre also frey nach Hause, und niemand hinderte sie an ihrer Promenade.

Kurzer Auszug des gegenwärtigen Türkenkriegs.

Eine allgemeine Bemerkung müssen wir vor-
anschicken. So wie die türkische Nation von
der christlichen ganz unterschieden ist, so ist
es auch der türkische Krieg. Die unendliche
Menge der türkischen leichten Truppen, wo-
ben man auf Menschenverlust nicht so viel
achtet, als unter den Christen; der hitzige,
wilde, unruhige Charakter der Türken, ihre
Religionsprincipien, daß sie z. E. im Ge-
fechte sich dem Mahomet weihen, und wenn
sie im Gefechte umkommen, sehr glücklich
werden; alles dieses, und andre Ursachen
mehr, als Liebe zur Beute, Haß gegen die
Christen, u. s. w. bewirken unaufhörliche
Gefechte, und fast täglich mörderische Auf-
tritte. Dabey kommt es den Türken gar
nicht drauf an, das Schlachtfeld zu behaup-
ten; das ist ihre Absicht gar nicht. Sie
wollen nicht das, was wir Sieg nennen.
Sie wollen Feinde tödten, sie beunruhigen,
Christenköpfe zurückbringen, wofür sie mei-
stens Belohnungen, etwan einen Dukaten
oder mehr, bekommen. Wenn sie diese Ab-
sichten erreicht, wenn sie dem Feinde Schaden
gethan, und ihn sogar nur im ersten An-
falle zum Weichen gebracht haben, so haben
sie alles erlangt, was sie wünschten. Da-
her liest man so häufig in den Zeitungen,
und den Wiener Hofberichten, daß die Tür-
ken fast immer zurückgeschlagen werden. Aber
diese unaufhörlichen Angriffe und Gefechte
kosten den christlichen Truppen eine große
Menge schönen Volks, und machen den Tür-
kenkrieg blutig, kostbar, und nachtheiliger,
als jeden andern. So haben die Türken
bisher allenthalben fast täglich die Oester-
reicher angegriffen. In der Bukowine, in
Siebenbürgen, in der Moldau, bey Sem-
lin, in Kroatten, und Bosnien. Allent-
halben haben sie sich wieder zurückgezogen,

und sind dann wieder gekommen, und so
ist ein fortgesetztes Scharmaziren gewesen.
Zwey wichtige Vorfälle ereigneten sich in-
dessen in Servien und in Bosnien. Nach-
dem die große kaiserliche Armee, die man
auf 80,000 Mann schätzte, am 15ten und
16ten April das Lager zwischen Semlin,
Beschania und Banofze bezogen hatte, so
gieng ein Corps davon ab, unter Commando
des F. M. L. Grafen von Mitrofsky zur
Belagerung des Forts Schabacz, welches
7 Meilen oberhalb Belgrad an dem Sau-
flusse liegt. Er zog bis nach dem Dorfe
Klenaf, wo am 18ten April der Kaiser
selbst anlangte, der gleich Anstalten zum
Uebersetzen über den Fluß machen ließ. Am
20ten April Nachmittags gieng das Corps
über die Sau, und noch in derselben Nacht
wurden Laufgraben eröffnet, und Batterien
errichtet, von welchen am 21ten April auf
das Fort zu feuern angefangen wurde. In
der Nacht vom 23ten April wurden Batte-
rien nahe an dem Fort errichtet, und das
selbe am 24ten mit aller Macht beschossen.
Die erste Palanke oder Balanke gerieth bald
durch Handgranaten in Brand, und der
Kaiser selbst bemerkte den Ort, wo es
am vortheilhaftesten war, die Palanke mit
stürmender Hand zu ersteigen. Es wurde
ein Sturm befehligt, der von so gutem Er-
folge war, daß, ohnerachtet des sehr breiten,
tiefen, und mit Wasser erfüllten Grabens,
der Wall, und die Pallisadirung mit Ver-
lust von nur 6 Todten, und 11 Verwun-
deten erstiegen, und die Türken gezwungen
wurden, sich in die zweite obere Palanke
des Forts einzuschließen. Der Kaiser ließ
sie nun auffordern, und sie ergaben sich auf
Discretion. Die Besatzung wurde zu Kriegs-
gefangnen gemacht, ihre Weiber und Kinder
aber bekamen freyen Abzug und Geleite bis
Zwornik. Die Anzahl der Besatzung zu
Schabacz hatte nur aus 800 Mann, theils

zu Pferde theils zu Fuße bestanden: ihr erster
Commandeur war ein Uga, Namens Me-
hemet. Bei der Uebergabe machte man
693 Gefangne, Officiere und alles mitge-
rechnet. Man fand nur 17 Kanonen von
verschiedenem Calibre in der Festung, aber
20 Fahnen, und andere Kriegszeichen, 30
Centner Pulver, Bley, Mehl, Honig, Obst,
und andre Lebensmittel. Das Corps, wo-
mit der Kaiser Schabacz belagert hatte,
bestand aus 17 Bataillons Infanterie, 5
Divisionen Cavallerie, dem Freycorps Mi-
chalowicz, 3000 Servischen Freywilligen,
500 Scharfschützen, und 426 Munitoren und
Capitlern. --- Privatbriefe von der Armee
melden, daß der türkische Commandant und
die andern Officiere, mit einer bewunderns-
würdigen Kaltblütigkeit und Herzhaftigkeit
auf den Wällen die nöthigen Ordres zur Ver-
theidigung während des Sturmes gaben,
indem ein unaufhörlicher Hagel von Kugeln
aus der österreichischen Artillerie und von den
Scharfschützen auf sie regnete, und daß die
Betrachtung der vielen Weiber, Kinder, und
andrer Einwohner, die sich auf 2000 be-
liefen, sie allein abgehalten habe das äußerste
zu wagen, und lieber alle über die Degen-
klinge zu springen, als sich zu ergeben. Auf
österreichischer Seite sah man den Kaiser
in diesem ersten Gefechte seines Lebens, mit
einer Unererschrockenheit und Gegenwart des
Geistes sich zeigen, mit welcher nur alte ver-
suchte Krieger solchen Gefahren trozen. Der
dritte Mann an seiner Seite wurde erschossen.
Er ermunterte die Soldaten persönlich zum
Muth. Den Marschall Lascy sah man
mit eigener Hand mitten unter dem lebhas-
ten feindlichen Feuer, eine Pallisade aus-
reißen. Der junge Fürst Poniatowsky be-
trug sich dabei wie ein junger Kriegsgott.
Er wurde schwer am Schenkel verwundet,
und ist noch nicht ohne Lebensgefahr. ---
Nach der Eroberung von Schabacz gieng

der Kaiser wieder mit dem Corps zur Haupt-
armee bey Semlin. Hier hatte indeffen am
22ten April ein Corps Türken, welches man
auf 3000 Mann schätzte, auf den Damm-
und Brückenbau bey Beschania und die da-
sigen kaiserlichen Truppen, unter dem Ge-
neralmajor Staader einen starken Angriff
gemacht. Dabei sahe man ein tactisches
Manövre der Türken durch eine faulxattaque.
Sie waren über die Sau vor Tages An-
bruch gegangen, griffen um 7 Uhr Morgens
den kaiserlichen Posten an der Sau Spitze so
heftig an, daß ihn die kaiserlichen Truppen
verließen; und drangen weiter, und thaten
dem Feuer der kaiserlichen Artillerie lange
Widerstand. Endlich wichen sie, allein in
dem Augenblicke geschah ein andrer Anfall
unter dem Schutz von 14 auf dem Bratscher-
berg aufgeführten Kanonen, auf dem so ge-
nannten Wadedl, wo die Kaiserlichen eine
neue Verstärkung erhielten, und giengen mit
aufgepflanzten Bajonetten von neuem auf den
Feind los, wobei die Generale Wechart und
Staader den tapfern Entschluß faßten, sich
an die Spitze einiger wenigen Compagnien
zu stellen, und dadurch der eilpreissenden Un-
ordnung Einhalt zu thun. Dieß hatte die
Wirkung, daß die Ordnung wieder herge-
stellt, und der Feind endlich zum Weichen
gebracht wurde, der 2 von den eroberten
Kanonen mitnahm, und sich wieder über
die Sau retirirte. Die Kaiserlichen ver-
loren bey diesen Angriffen, nach dem Hof-
berichte 107 Mann todt, und hatten 86
Verwundete. Von den Türken waren 105
Mann auf dem Schlachtfelde geblieben. Wie
viele Todte die Türken mit fortgeschleppt,
konnte man nicht bestimmen, und merkwür-
dig ist, daß sie, ohnerachtet sie den Kampf-
platz verließen, sich so viel Zeit dabei neh-
men konnten, daß sie allen österreichischen
Todten (bis auf 2) die Köpfe abschneiden,
und mit sich fortführen konnten. --- Seit
diesem

Diesem Vorfalle ist bey Semlin und Belgrad bis zum 5ten May wenigstens, nichts weiter merkwürdiges vorgefallen, außer einer Kanonade am 24sten April, von Belgrad gegen die österreichische Grenze bey Semlin. Man meldet, daß die Belagerung von Belgrad vorerst noch ausgesetzt zu seyn scheine. Doch ist alles dazu in Bereitschaft. Zur Belagerung selbst sind 80,000 Mann bestimmt; 12,000 Mann machen das Hintertreffen aus. Andere 40,000 Mann sollen eine Position nehmen, um Belgrad alle Communication abzuschneiden.

Indem der Kaiser Schabacz belagerte, belagerte der Fürst Carl von Lichtenstein das unsern Lesern schon bekannte Dubicza. Am 21sten April bezog er das Lager vor der Festung, am 22sten wurden Batterien gemacht, und eine Breche eröffnet, und sodann wurde die Stadt bis den 25ten April beschossen; an diesem Tage aber ein Sturm unternommen, der sehr unglücklich abließ. Die türkische Besatzung trieb mit grosser Herzhaftigkeit, und mit ihren langen Spießen die Oesterreicher zurück, schlug den Sturm ab, drang durch die Breche in die Trenchee, und eben indem sie so die Oesterreicher in die Flucht schlugen, kam ein beträchtliches anderes Corps Türken, aus der Gegend von Banialuka her, der Garnison zu Dubicza zu Hülfe, und drang von dieser Seite auf die Oesterreicher ein, welche sich ins freye Feld zogen. Hier kam es zu einer Schlacht, die über 3 Stunden lang dauerte, wornach die Türken, nach ihrer gewöhnlichen Weise, sich zurück zogen, der Fürst von Lichtenstein aber mit seinem Corps den Rückzug über die Unna veranstaltete, in der Nacht vom 25ten bis 26ten April über den Fluß zurückgieng, und bey Bacin sein Lager nahm, um die österreichischen Grenzen zu decken. In diesem Treffen sind 2 Generale geblieben, und nach den Hofberichten ohngefähr 400 Mann auf österreichischer, auf türkischer Seite aber 900 bis 1000 Mann. Andere Berichte bestimmen den österreichischen Verlust zu 1000, und noch andere gar zu 1200 bis 2000 Mann. Die Türken haben 2 Kanonen und einige Zelte erbeutet. Ein Augenzeuge schrieb: „Ohne den in der Nacht gemachten meisterhaften Rückzug wäre am folgenden Tage wohl unser Corps

aufgerieben worden. Wir wurden in der Fronte und in der Flanke zugleich angegriffen, unsere Glieder wurden getrennt, und die Ordnung wurde nie wieder hergestellt. Jeder wehrte sich so gut er konnte, und das Handgemenge war so stark, daß der Fürst Carl von Lichtenstein zweymal in der augenscheinlichsten Gefahr war. Einmal gelang es ihm, einen ihm nachfolgenden türkischen Reiter mit der Pistole niederzuschießen, und das zweytemal machten ungefähr 30 Mann ein förmliches Quare um ihn. Zuletzt zogen sich die Türken gleichwohl zurück, und wir blieben noch eine Stunde auf dem Schlachtfelde stehen. Wir haben einige Kanonen und Zelte, und über 1000 Mann an Todten, Bleiwunden, und Vermissten verloren.“ — Seit dieser Schlacht ist der Fürst von Lichtenstein in seinem Lager bey der Unna geblieben, wo er auf sehr ansehnliche Verstärkungen wartete, die zu ihm eilten, und die Türken haben sich jenwärts des Flusses gehalten, sich aber auch verstärkt, und viele Bewegungen gemacht, ohne doch etwas sogleich zu unternehmen. In den andern Gegenden sind häufige aber unbedeutende Scharmügel vorgefallen. Die Türken haben bey dem Wasse Bozan in Siebenbürgen, und bey dem Rothen Thurm Wasse an den Grenzen der Wallachen, ingleichen bey dem Tergburger Wasse an eben diesen Grenzen, die kaiserlichen Posten oft und hartnäckig angegriffen, aber sind fast allenthalben zurückgetrieben worden. Auch sind im Banate bey Groska immerfort Scharmügel vorgefallen. Die wilden unruhigen Türken lassen uns keine Ruhe, und indem sie durch so häufige Gefechte viel Volk verlieren, welches sie nicht zu achten scheinen, verursachen sie auch vielen und grossen Schaden, und eine grosse Menge tapferer Krieger verlieren so ihr Leben. In der Moldau sind die kaiserlichen Wachen am glücklichsten gewesen. Der Hospodar der Moldau, Ipsilanti, gerieth bey den Türken in den Verdacht, daß er mit den Oesterreichern einen geheimen Briefwechsel führe. Er fürchtete sich also für seinen Kopf, und bat durch geheime Wege bey dem Prinzen von Coburg dringend um Errettung. Der Prinz schickte auch den Obristen von Fabry mit einem Detaschement von Bottuschan gegen Jassy, am 20sten April. Der Hospodar hielt, auf bekommene Nachricht von der Anrückung dieser Truppen einen Divan zu Jassy, und wußte den da befindlichen Bassa zu überreden, daß er den Oesterreichern mit etwann 500 Arnauten entgegen jog.

Kaum

kaum war er 200 Schritte gegen eine Division
Husaren vorgerückt, so sprengte der Hospodar Post-
lanti mit verhängtem Säbel aus der Linie heraus,
und unter die Husaren. Ein türkischer Officier
sagte nach, und wollte dem Fürsten eben den
Kopf spalten, als er selbst von einem österreichi-
schen Officier erschossen wurde. Die türkischen
Truppen nahmen Reißaus, die Aronauten schlossen
sich an die Husaren an, und so gieng der Marsch
unter Läutung der Glocken, und dem Jauchzen
des Volks zur Stadt hinein. Postlanti wurde
nach Czernowicz zum Prinzen von Coburg ge-
bracht. Der Obrist Fabry setzte zu Jassy eine
Art von Regierung des Landes im Namen des
Kaisers ein, und befand sich noch am 28sten
April daselbst, wo er so lange bleiben wollte,
bis er von allzu überlegener Macht der Türken ge-
wisse Nachricht einziehen würde. Auf Verstär-
kung und Nachrückung der österreichischen Armee
kann er nicht wohl rechnen, da, nach den Wiener-
Hofberichten, die an den Grenzen Galiziens ein-
gefallene üble Witterung den Prinzen von Coburg
veranlaßt hat, das bey Rarence bezogene Lager
zu verlassen, und zur Schonung der Mannschaft
die Truppen wieder in die Linien zu ziehen. Noch
vorher wurden die von seinem Corps bey Bojana
und Rarence gestandne Posten durch 2500 Spahis
und Tatern von der Chocimer Garnison ange-
griffen, und durch die große Ueberlegenheit zurück-
getrieben. Der Prinz von Coburg nahm sein
Hauptquartier wieder mit seinem Corps zu Czer-
nowicz. Die bey der österreichischen Armee des
Prinzen von Coburg gestandenen Russen haben
sich wieder davon getrennt, und auch die 25000
Man Russen, die auf dem Wege zu ihm waren,
Befehl zum Rückmarsche bekommen, weil eine
zahlreiche türkische Armee aus Bessarabien und
über Bender einzudringen, und auf den Marschall
von Romanzow loszugehen im Begriffe war,
welcher also Verstärkung nöthig hatte. So lauten
wiederholte vielfältige Berichte. Einige der Neue-
ren wollen der Trennung der Russen von den
Österreichern widersprechen, und behaupten, daß
wenigstens ein Theil von den Russen mit den Öster-
reichern gemeinschaftlich agiren werde. Ueberhaupt
läßt sich von den Russischen Operationen noch
gar nichts sagen. Indem schon so viel öster-
reichisches Blut vergossen worden, und es allent-
halben an den österreichischen Grenzen so hitzig
zugegangen ist, haben die Russen, so weit bis
jetzt die Nachrichten gehen, noch gar nichts unter-
nommen. Sie scheinen alle ihre Kräfte bey

Cherson, Odessa, und in der Krimm zusam-
men nehmen zu wollen, um jene Gegenden gegen
die dort fürchterliche Macht der Türken zu be-
schützen. Bis jetzt sind auch noch keine erhebliche
Vorfälle von dort her bekannt geworden. Unter-
dessen hat sich die zu Cronstadt ausgerückete nach
dem Mittelländischen Meere bestimmte russische
Flotte zum Auslaufen in Bereitschaft gesetzt. Wie
stark sie wirklich seyn wird, läßt sich nicht vor-
her bestimmen. Die Listen die man davon steht,
sind nicht ächt. Aus sehr guter Quelle verneh-
men wir, daß es 15 Linienschiffe sind, ohne die
andern kleinen Kriegsschiffe, welche nach dem
Mittelländischen Meere bestimmt sind. Es wird
aber eine andere russische Kriegsslotte in der Ost-
see kreuzen. Die zum Auslaufen beordnete schwe-
dische Kriegsslotte besteht aus 2 Schiffen von 74,
und 10 von 64 Kanonen und 5 Fregatten; 2
von 44, 1 von 34 und 2 von 24 Kanonen. Sie
wird von dem Vice-Admiral von Wrangel com-
mandirt. Auch wird ein schwedisches Corps Trup-
pen an der Finnländischen Grenze, welches der
berühmte Graf von Anhalt commandiren wird,
nach einem glaubwürdigen öffentlichen Blatte
ist der Courierwechsel zwischen Petersburg und
Stockholm sehr lebhaft gewesen. Zu Kopen-
hagen werden, nach neuern Befehlen, 6 Lini-
schiffe ausgerückt. Von Cadix ist eine spanische
Flotte von 7 Linienschiffen schon ausgelaufen,
welche bis zu 20 verstärkt werden soll. Die Afri-
kanischen Seemächte zeigen alle ihre Kräfte in Be-
wegung, und daher ist die bewafnete Neutralität jetzt
sehr nöthwendig. Auf dem Mittelländischen Meere
ließen sich schon im April etne Anzahl russischer
Kaper sehen, ohne daß man weiß wo sie her-
kamen. Wenigstens hatten sie russische Officiere
und russische Flaggen. So bringt der Türken-
krieg nicht allein viele Länder, sondern auch viele
Meere in kriegerisch Bewegung. Unterdessen hat
der Großvezier am 17ten März Constantinopel
verlassen, mit dem Ruhme einer so freundlichen
Behandlung des kaiserlichen Internuntius, wie
man bey Menschen Gedanten von keinem Groß-
vezier gesehen hat. Er verließ die Residenz mit
unbeschreiblichem Gepränge, und einem zahlre-
ichen Gefolge, gieng am ersten Tage nur bis
nach dem 3 französischen Meilen von Constanti-
nopel entfernten Ort, David-Pascha, wo er am
folgenden Tage von vielen Grossen Wisten be-
kam. In der Nacht am 19ten März war er
noch incognito in der Stadt, und verabredete
einige wichtige Punkte mit dem Großherrn.

Am 24ten März brach er mit seinem Heere nach Adrianopel auf, wo dasselbe noch mit andern Truppen vergrößert werden sollte. Von da wollte er in 8 Tagen bis Philippopolis marchiren, in 6 Tagen von da nach Sophia, in eben so vieler Zeit nach Rissa gehen, und von da aus seine Operationen anfangen. Die letzten Berichte aus Wien vom 14ten März, daß die Avantgarde des Großveziers an den Grenzen von Serbien sich sehen lasse, kommt mit dieser Marschrouten überein. Außer der Armee des Großveziers ward der Pascha von Rumelien eine türkische Hauptarmee anführen, eine dritte Commandant der Tartar. Chan, und in der Wallachen wird eine vierte, welche der Hospodar Mamroji befehligt, gegen Siebenbürgen agiren. Bey Ocjakow Commandirt der dassige Pascha oder Gouverneur ein sehr starkes türkisches Heer, und der Capitain, Pascha, welcher mit seiner ganzen Flotte, am 10ten März, dem Tage vor dem Ausmarsche des Großveziers, von Constantinopel nach dem schwarzen Meere abgesegelte, hat auch ein starkes Corps Landtruppen auf seiner Flotte. Man berechnet die gesammten türkischen Kriegsheere für den diesjährigen Feldzug auf mehr als 500,000 Mann.

In Egypten hatten sich neue für die Pforte unangenehme Umstände erhoben. Aber der großherrliche Gouverneur ergriff das beste Mittel, und ließ unverzüglich alle Mameluken, die Anhänger Ibrahim's und Murats Venz waren, an der Zahl 938, hier und da einzeln überfallen und in Arrest setzen. Dadurch hat er die Ruhe vorerst gesichert, und sich Ansehen und Furcht verschafft. Unter dessen kann an jetzt Egypten der Pforte gleichgültiger seyn als sonst, da die andern afrikanischen Staaten sich offenbar als thätige Mittheile der Pforte zeigen, und Tunis, Tripoli, und Algier alle ihre Schiffe gegen die Feinde der Pforte haben austauschen lassen. Auch der Kaiser von Marocco hat allen in seinem Reiche sich befindenden Consuln erklären lassen, daß er sich mit allen den Mächten im Kriege beziehe, die einigen Antheil an dem Kriege zwischen den Russen und den Türken, zum Vortheile der ersten nähmen. So hat die Klugheit des jetzigen Großveziers alle mahomedanische Staaten zu Allirten des Großheeren zu machen, und eine fürchterliche Macht zu dem gegenwärtigen Kriege sich vorzubereiten gewußt.

Der glücklich befolgte Rath.

In F*** lebte ein sonderbarer und grillenhafter Mensch. Er hatte sich eine Frau

genommen, ohne zu überlegen, wovon er sie würde erhalten können. Deswegen stiegen erst mit der Ehe die Sorgen an, und sie vermehrten sich so stark, daß er endlich seine Frau, welche schwanger war, verließ, in der Welt herum irrte und einen Herrn suchte. Er fand verschiedene, bey denen er sich nicht lange aufhielt; endlich kam er zu einem gelehrten und weisen Mann, dem er viele Jahre diente. Als er sich ein kleines Vermögen gesammelt hatte; so reiste ihn die Begierde wieder nach Hause zu seiner Frau zu reisen. Er bat deswegen seinen Herrn, daß er ihn der Dienste entlassen möchte, und erhielt seinen Abschied. Es wurde ihm nicht allein sein Lohn richtig ausgezahlt, sondern er bekam noch ein ansehnliches Geschenk an Geld. Beim Weggehen ersuchte er seinen Herrn noch zuletzt um einen guten Rath, welchen er mit nach Hause nehmen wollte. Dieser konnte es ihm nicht abschlagen, weil er so getreu gedient hatte, doch verlangte er aus einer gewissen Absicht acht Thaler dafür. Der Bediente machte große Augen dabei, endlich aber zahlte er sie ihm auf den Tisch hin. Die Vorschriften lauteten also: Sey niemals der erste wenn du über einen Fluß sezen willst. Kehre nicht bey dem Wirth ein, welcher dich allzudienstwillig und begierig einladet. Traue demjenigen Menschen nicht, welchen die Natur gezeichnet hat. Schiebe deinen Zorn bis den folgenden Tag auf. Der Bediente sah das anfangs für Kleinigkeiten an. Weil er aber von der Klugheit seines Herren öfters selbst ein Zeuge gewesen, so glaubte er endlich, daß es wohl werth wäre, diese Vorschriften nicht ganz zu vergessen. Kaum war er einige Meilen gegangen, als er an einen Fluß kam, auf welchem er weder eine Brücke noch ein Schiff fand, darauf er hätte hinüber kommen können. Hier fiel ihm der erste Rath ein; er hielt es für dienlich, ihn zu befolgen, und legte sich ans Ufer. Kurz dar-

auf

auf kamte zweien andere Reisende, welche einige Zeit auf ein Schiff warteten, aber endlich ungeduldig wurden. Sie glaubten eine Antilope gefunden zu haben, stiegen an durch den Fluß zu gehen, und verlorren dertun ihr Leben. Der Bediente sahe dieses, und mit Thränen der Dankbarkeit dachte er an den weisen Rath seines Herrn. Es kam ein Schiff, auf welches er sich setzte, und glücklich an dem Ufer anlandete. Er sahe in einiger Entfernung andere Reisende, zu denen er sich gesellte, und auf ein Wirthshaus zugleng, welches ganz allein mitten auf dem Felde stand. Der Wirth war an der Thür, rufte ihnen zu, und bat sie mit der größten Höflichkeit, sie möchten doch bey ihm einsprechen, er würde sie nach Möglichkeit zu bedienen suchen. Sie ließen sich leicht überreden, nur der Bediente blieb zurück, denn es fiel ihm eben damals der zweyte Rath seines weisen Herrn ein. Er gleng weiter, und nahm sein Nachtlager in einer andern Herberge. Bey Anbruch des Tages sahe er seine Gefährten halb nahtend gelaufen kommen, er fragte sie, was ihnen begegnet wäre? O! wie tug bist du gewesen, war ihre Antwort, daß du nicht bey dem abscheulichen Räuber von einem Wirthte geblieben; wir sind von ihm und seinen Leuten geplündert, und noch dazu mit Stockschlägen fortgeschagt worden. Der Reisende erstaunte darüber, und freute sich, daß er den klugen Erinnerungen seines Herrn gefolgt habe. Nachdem er in seine Vaterstadt zurückgekommen war, so beobachtete er alles was um sein Haus war, genau, und erkundigte sich, so viel als möglich, in geheim wegen seiner Frau. Einer von seinen Nachbarn bemerkte dieses, welcher einen abgeschornen Bart hatte, blickt war, und etwas schelte. Er sagte, was geht euch die Frau an, um die ihr euch erkundiget? ihr wollt euch doch nicht für ihren Mann ausgeben; geht nur, ihr werdet mehr als einen

Schwager bey ihr finden. Dem Reisenden glengzen diese Worte bis an die Seel; er wäre beynähe mit Gewalt in das Haus gedrungen, und hätte seinen Zorn jedem, der ihm begegnete, fühlen lassen, wenn ihm nicht noch zu rechter Zeit der dritte Rath eingefallen wäre. Doch hielt er sich um das Haus noch einige Zeit auf. Da die Nacht schon eingebrochen war, sahe er einen Geistlichen die Thür mit einem Schlüssel aufthun, und hinter sich zumachen. Hier gerieth er in Hize, und dachte auf die grausamste Rache, und wollte auch schon das Haus aufbrechen, aber die letzte Erinnerung, welche ihm sein Herr ertheilt hatte, hielt ihn zurück. Er entschloß sich also, seinen Zorn bis auf Morgen aufzuschoben, unterdessen gleng er zu seinem guten Freunde, um da über Nacht zu bleiben. Dieser empfing ihn mit allen Zeichen eines Vertrauten, doch konnte er nicht umhin, ihm einige Verweise zu geben, daß er seine Frau so viele Jahre als eine Wittwe verlassen, und sie nicht einmal gewürdiget, ihr nur mit einem Worte zu melden, ob er noch am Leben wäre, oder wo er sich aufhielte. Als sich hierauf der Reisende wegen seiner Frau begierig bey ihm erkundigte, so erzählte er ihm, daß sie kurz nach seiner Abreise einen Sohn zur Welt gebracht, den sie durch das, was sie mit ihren Händen verdient, erhalten hätte; sie wäre bemüht gewesen, ihm eine anständige Erziehung zu geben, und er hätte in den Wissenschaften einen so glüklichen Fortgang gemacht, daß er bereits ein Amt bekleidete, und sich erst im Stande befände, seine Mutter zu ernähren; sie selbst aber könnte er wegen ihres eingezogenen und leuschen Wandels nicht genug loben. Unter andern entdeckte er ihm auch, daß ein gewisser Mann in der Nachbarschaft wäre, der seine Frau zu verführen gesucht hätte, er wäre aber entdeckt und von dem Sohne verklagt worden, und zur Straffe hatte man ihm den Bart

abgeschoren. Mit dem größten Vergnügen hörte der Reisende alles dieses mit an, und sah ein, daß er den Rath des Weisen, welcher ihm Anfangs von keiner Erhebllichkeit geschienen, nicht zu theuer erkauft hatte. Hierauf lebte er noch viele Jahre mit seiner Frau und seinem Sohne in der größten Zufriedenheit.

Das edle Mädchen.

Zu Monon, im Gouvernement der Isle de France, ereignete sich am 31sten März 1788. eine Begebenheit, die in den Annalen der Menschheit aufbewahrt zu werden verdient. Als an diesem Tag der Abbe de la Breuille Nachts um 11 Uhr nach Haus gieng, hörte er in einem jammernden Ton die Worte: welch ein Unglück! ausrufen. Auf seine Erkundigung hörte er, daß vier Männer, welche einen Abtritt geöffnet, durch die Dünste desselben erstickt und in die Grube hinabgefallen seyen. Ueberzeugt, daß diese Männer, von denen einer noch schwache Seufzer hören ließ, nur von einer Ohnmacht ergriffen worden, ließ der Abbe Eßig herbeibringen, und ermunterte dieselbe, die ihn umgaben, ihnen zu Hilfe zu eilen, aber niemand wollte es wagen. Endlich rief ein zwanzigjähriges Dienstmädchen, welches sich schon einmal in die Flamme gestürzt hatte, um ein Kind zu retten: wäre ich eine Mannsperson, ich wollte sogleich hinunter steigen! Ach, daß ich keine Mannsperson bin? In dem Augenblick, als der Abbe einen Eßigkrug nahm und sagte: Wohlan, ich will es selbst thun, ergrieff das Mädchen den Krug, und fiel in die Grube hinab, nachdem es sich vorher auf den Rath des Abbe, Hände und Gesicht mit Eßig gewaschen hatte; den übrigen Eßig goß es dann über die Unglücklichen aus. Das Mädchen stieg einigemal auf und ab, hatte das Glück 2 Personen zu retten; als es aber einem andern Unglücklichen, der sich an einer Wunde sehr verblutet hatte, herauf geholfen, wurde

es, weil es, um keine Zeit zu verlieren, sich diesmal nicht mit Eßig gewaschen hatte, selbst ohnmächtig, kam aber wieder zu sich selbst, und wollte nicht heraufsteigen, bis es auch noch den vierten Unglücklichen gerettet hätte; sollte ich, sagte es, nachdem ich dreyn gerettet habe, den vierten verlassen? Nein! Mein Gott, wie glücklich wäre ich, wenn ich alle viere retten könnte! Das Mädchen arbeitete nun mit erneuertem Eifer, so daß endlich auch dieser, aber todt, aus der Grube gebracht wurde. Die Edelthat dieses Mädchens blieb nicht unbelohnt. Es wurden der Katherine Bassent, die ist der Name dieser Menschenfreundin, aus einer Stiftung, woraus jährlich eine tugendhafte Waise ausgestattet wird, 400 Livres, zu einem künftigen Heurathsgut ausgesetzt, welches das Kapital, zu welchem diese Stiftung gehört, mit 200 Livres vermehren will. Der Bischof zu Monon schickte ihr sogleich 100 Liv. und versprach ihr 400 zu einem Heurathsgut. Am 13ten April hat sie von der Bürgerschaft zu Monon eine Medaille mit der Bürgerkrone nebst 100 Liv. erhalten, und wird von derselben an ihrem Hochzeitstag noch 300 Liv. empfangen, und lebenslang von aller Einquartierung befreit seyn. Der Herzog von Orleans, zu dessen Apanage Monon gehört, sandte ihr 500 Liv. setzte ihr eine jährliche Pension von 200 Liv. aus, und versprach, den Mann, den sie wählen würde, zu versorgen. Dieser Prinz hat auch die 3 Geretteten beschenkt, und der Wittwe und den Kindern dessen der sein Leben verlor, 300 Liv. geschickt. Der König ließ der edlen Ketterin zusichern, daß er ihr 2400 Liv. Heurathsgut ausgesetzt habe.

Vorstellung einer grossen Schlacht zwischen dem Fürsten Scindia und Ismael Begh in Ostindien.

(Siehe gegenüberstehende Figur.)

Vorstellung einer Schlacht welche im Jahr 1787. zwischen den Fürsten Skindia und Ismael Begh in Ostindien vorgefallen ist.



Laut Nachrichten aus Ostindien vom 4. Heumonath, ist es endlich zwischen den beyden mächtigsten Fürsten Ostindia und Ismael Begh zu einem hitzigen Treffen gekommen. Ismael Begh, welcher nur 12000 Krieger und 80 Kanonen hatte, glaubte, daß es nöthig seye seinen Soldaten Muth einzusößen, weil sein Feind 30000 Reiter, viele Artillerie und eine große Menge zum Krieg abgerichtete Elefanten hatte. Zu dem Ende berief er die Anführer der verschiedenen Völkerschaften zusammen, welche seinem Scepter unterworfen waren, und redete sie folgendermaßen an: Ihr Männer! rächet den Tod eurer Freunde und Anverwandten, und keiner weiche zurück; dann wißt, daß euer Leben und das harte Schicksal eurer Weiber und Kinder von eurer heutigen Anführung abhängt. Der Tod vor dem Feind des Vaterlands ist das beneidenswürdigste, und tausendmal der Schande der Sklaverey vorzuziehen. Hierauf ritt er, begleitet von seinen tapferen Anführern, vor seine Völker, dorten wiederholte er einem jeden Trupp insbesondere seine vorige Rede. Mit einem wilden Geschrey antworteten ihm seine Krieger: Wir gehen in die Schlacht, den Tod unserer Freunde und Brüder zu rächen; wir wollen sie todtschlagen und ausröthen; das Herz wollen wir ihnen ausreißen, ihr Fleisch fressen und ihr Blut trinken; ihre Hirnschädel wollen wir als Trinkgeschirre gebrauchen. Mit diesem barbarischen Geschrey griffen die 12000 Krieger ihre weit überlegenen Feinde an, und erhielten über selbstige einen vollen Sieg. Der Kampfplatz war in der Ebene, Kishurrah genannt, Vier Kompagnien eines Bataillons europäischer Truppen, unter Anführung des Hrn. Dubois, eines Franzosen, der in des Ostindia's Diensten steht, wurden in Stücken

gehauen; und der Elefant auf dem sich dieser König befand, wurde von einem Anführer der feindlichen Völker während dem Gefecht mit einem Wurfspeiß in der Brust tödlich verwundet, der König aber zerschmetterte diesem Verwundenen mit einer Pistolenkugel den Kopf. Da der Elefant, der sich verwundet fühlte, nicht mehr von dem König geleitet werden konnte, so stürzte er sich während unter die feindlichen Truppen, zertrat Mann und Pferd, und alle wo er mit seinem Rüssel ergreifen konnte, wurden in einem Augenblick zerdrückt. Endlich fiel dieses rasende Thier, und mit ihm der König Ostindia, welcher alsobald von des Ismael Beghs Truppen umringt und getödtet wurde. Da die Indianer nun ihren König verlohren, so nahmen sie die Flucht, und wurden meistens alle niedergehauen.

Der Pfarrer und sein Lehenmann.

Pfarrer. Warum habt ihr gestern den Flachs nicht gesäet? das Water war doch gut.

Lehenmann. Ja, aber e schlechts Zeiche.

Pf. Ziehet ihr den Kalender auch zu Rathe, wenn ihr säen und pflanzen wollt?

L. Ja freylich. Vonders lugt auf den Mond.

Pf. Das begreiff ich nicht, wie der Mond auf die Pflanzen wirken könne. Er hat keine Wärme, wie die Sonne; Regen, Nebel, Thau, können nicht von ihm herkommen; Kälte und Feuchtigkelt kann man ihm nicht zuschreiben.

L. Sgitt aber doch Regle us der Erfahrung.

Pf. Solche sind oft sehr albern, und von

unwissenden Leuten gemacht worden sind. Ein sich vortheilhaft aber versichern: hätten nach den genauften, und aufrichtigsten Erfahrungen nicht das geringste gefunden, daß die Begnung von dem Einflusse des Mondes auf den Landbau begünstigen könne.

L. Uesere Vorfahren händ doch an viel deuf g'ha, und sy o g'achte Lüt a'st.

Pf. Das freylich wähl; aber unsere Vorfahren stellten in noch mehreren Irrthümern, aus denen sich ihre Nachkommen heraus gearbeitet haben. Ich dächte, wir sollten uns an das halten, was Moses sagt: der Mond sey geschaffen zu einem grossen Licht für die Nacht; und die Gestirne, zu bezeichnen die Zeiten, und die Tage, und die Jahre.

L. Das meint ich oh; aber iher Herr Pfarrer selig war doch oh, wie's wohl werbed verno ha, e g'lehrte Ma; 's hāt wenig dere im Kapitel; und der behauptete, die Gestirne und Planeten, Mond und Comete mit den langen Schwänzen machten die Krüter ab und zunähmen, voll und leer werden, g'rathe und nit g'rathe.

Pf. Auch g'offe Gelehrte, wie euer lieber Pfarrer sel. war, sind dem Irrthum unterworfen, und legen sich wirklich oft. Auch einsichtsvolle Männer können sich von Vorurtheilen blenden lassen.

L. Warum erlaubt man aber Ueberlassmäachen, Bahlstage, Scheeren, Rißgabeln, und andere Zeichen mehr, in Kalender z'setzen, und us damit zum Narren z'ha?

Pf. Das ist freylich ein Fehler, und man ist darauf bedacht, denselbigen zu verbessern.

L. Ich es den g'radglick zu säen und z'ändten, wenn man will? 's mag Vollmond oder Mämond so.

Pf. Wenn euer Land gut und wohl zugerüstet ist, wenn ihr die gute Jahreszeit nicht

versäumt, wenn eure Säglinge und eure Saamen nicht mangelhaft sind, so kann der Mondwechsel dem glücklichen Erfolg nicht hinderlich seyn.

L. Aber die Witterig maß doch 's Best thun.

Pf. Ganz gewiß; und gerade die können ihr nicht ädern, ihr möget im Krebs oder Zwilling gesäet haben. Ihr pflanzet und besäet --- aber Gott ist der das Gedeihen giebt.

L. Ach ja! an Gottes Segen, ist alles gelegen.

Der Tod.

Jüngst sahe der Tod wie sein schwarzes Reich mit vielen Millionen vermehret wurde. Vergnügt hielt er die blutige Sense über seinen Hüften, und eilte seinen Gehäusen auf Erden zu danken. Bey der Pest gieng er dasmal ganz kaltfinnig vorüber; den kleinen Seuchen gab er nur durch ein gemeines Kopfschneiden seine Zufriedenheit zu verstehen; den Krieg sahe er mit Wohlwollen an; dem Wein gotte hielt er eine lange Lobrede, und bey den Mergten giengen ihm die Augen für Dankbarkeit über. Zornig, daß er übergegangen wurde, fuhr hier ein alter Koch auf ihn los: „Was, sprach er, Undankbarer, mir dankst du nicht? Konntest du mich nicht wenigstens den Mergten an die Seite setzen?“ Der Tod schien sich zu besinnen. Es ist wahr, sprach er, und drückte dem Koche die Hand, du bist der künstlichste Gismischer, und lieferst mir jährlich die berühmtesten Säuße Verzeih! Ich erkenne deine Gefälligkeit für mich mit lebhaftem Danke. --- Wird nicht das Laster hervor, ihm folgte sein ganzer unfeltiger Schwarm. Fort, schrie es, fort mit euch allen! Ihr maßt euch ungerecht einet

Dankes an, der mir allein gebühret. Nein, Tod, du erkennest deinen Wohltäter, siehe mich an, ich bin's. Ich schaffe Pest und Seuchen; ich erhitze Menschen mit Tigermäfigem Blut, und fülle meinen Sklaven volle Flaschen in den Hals, um ihre Maschine zu zerreißen, wenn wenige Gläser ihre Lebensgeister gestärkt hatten; ich erfülle die Hogen mit lüsternden wollüstigen Appetit nach herrlichen und schädlichen Gerichten, und lehre Aerzten das Leben der Menschen kaum wie das Leben ihrer Möpfe achten. Ja, Bruder Tod, das thust du alles; ich lasse Menschen sogar wider sich selbst rasen, sich durch Ausschweifungen dir nähern, und oft verblendet den Mordstahl ergreifen, um sich selbst in deine kalten Arme zu stürzen. --- Der Tod schämte sich seines Undanks, und umarmte zärtlich das Laster; beide rissen sich fort, und eilten schnell über die Erde, um neue und grössere Entvölkerungen anzurichten.

V o r s c h r i f t

Wie man vom giftigen Kohlendampf in einem verschlossenen Zimmer erkrankte und halb erstikte Personen besorgen und helfen solle.

Die schädliche und oft tödtliche Wirkung die der Kohlendampf in verschlossenen Zimmern durch sein giftiges Ablogeston auf Menschen und Thiere machen kann, ist genugsam bekannt, indem davon jährlich viele Leute plötzlich sterben, gleich als wenn sie mit einem heftigen Schlagfluß wären überfallen worden. Er verursacht im Anfang starke und abmattende Uebeligkeiten, die den Menschen hindern, aus dem Zimmer wegzueilen; hierauf bekommt er Schwindel, Spannung und eine gänzliche Betäubung im Kopf, worauf endlich ein Schlaf, und zuletzt eine tödtliche Erlahmung in allen Nerven erfolgt.

Wir ermahnen deswegen freundschaftlich jedermann, solche Bewahrungen mit Kohlfener in

verschlossenen Zimmern sorgfältig zu meiden; und wenn je aus Unwissenheit oder Unvorsichtigkeit jemand dadurch in oben erzählte Umstände verfallen würde, so rathen wir zu seiner Heilung und Errettung folgendes an:

1. Soll man ihn sogleich in die frische Luft tragen, und ihm das Hemd um den Hals und das Halsband eröffnen.

2. Mit starkem Weinessig das ganze Angesicht, oder in Mangel dessen mit ganz kaltem Wasser wie auch den Kopf waschen; vor die Nase Essig oder andere flüchtige Geister, die die Nerven reizen können, halten; hat man keines hiervon bey der Stelle, so halte man ihn nur ganz aufrecht in einem Stuhl, halte ihm den Daum und Zeigefinger vor die Nasenlöcher, und reite ihn leicht mit dem Daumfinger der andern Hand auf der Herzgrube, bis er anfangt merkliche Empfindungen zu bekommen.

3. Soll man ihm nach Beschaffenheit seines Alters 14 bis 15 Unzen Blut aus der Ader am Arm oder Fuß lassen, und ihm vorher die Füße in laulechtem Wasser baden, und stark hinunterwärts reiben.

4. Ihm so viel möglich sehn wird, laulechten Citronen, Trank oder Wasser mit Essig zu trinken geben, wie auch öftere Clystiere die man mit Salz und Essig reizend machen muß.

5. Befindet sich der Kranke im höchsten Grade des Uebels, so daß man an ihm keinen Puls mehr fühlt, keine Athembolung mehr geschieht, so besprühe man ihn mit kaltem Wasser über den ganzen Leib, wiederhole solches bisweilen, reibe ihn mit wollenen Tüchern stark und lange, und blase ihn von Zeit zu Zeit mit Gewalt in die Lunge. Brechmittel sind in diesem Umstande nicht schädlich als nützlich, insonderheit wenn man selbige vor gemachtem Ueberlaß giebt, weil die Blutgefäße im Kopf vom Blut allzusehr ausge dehnet sind.

Ein Mittel für das fallende Weh.

Wann diese Krankheit von Schrecken, Furcht, Zorn und dergleichen herrührt und der Kranke nur erst etliche Tage damit befallen worden, so rühmt ein angesehener englischer Arzt, Herr Pecquet, dies, von ihm oft bewährt

gesundene Mittel an: Nimm 3 Orangenblät-
ter, gieß 2 bis 3 Tassen Wasser darüber und
trink es einige Wochen des Morgens nüchtern

wie Thee. Sollte dies wohlfeile Mittel seinen
Zweck nicht erreichen, so kann es wenigstens
nichts schaden.



Kriegs- und andere Begebenheiten des 1788 Jahrs.

S c h w e i z.

In unserm lieben, freien Vaterlande, weht,
Gott sey's gedankt! die Fahne des Friedens
hoch; und da der liebe Friede ein so herrlich, köst-
liches Ding ist, so wünsch ich armer hinkender
Vott der ganzen Schweiz, unserem Kantone, und
allen Einwohnern desselben, groß und klein, alt
und jung, samt und sonders, Frieden! Frieden
außer dem Hause, und was noch besser ist, im
Hause, zum guten neuen Jahr!

Unsere theure Landesväter, die Gott segnen
wolle! machten es sich auch im abgewichenen
Jahre zur angenehmen Pflicht, Wissenschaften
und Künste zu unterstützen, für die Erziehung der
Jugend und den zweckmäßigen Unterricht dersel-
ben zu sorgen, dem Müßiggange und Bettel-
wesen zu steuern, und unwissenden Ackerärzten
das Handwerk zu legen, nicht so ungeahndet
Menschen zu würgen. Des Guten ist durch Ihre
Veranstaltungen viel unter uns worden; aber die
verdammten Moden unserer Nachbarn stören un-
sere häusliche Glückseligkeit, vervielfältigen un-
sere Bedürfnisse, verleiten den sonst ehrlichen
Namen zum Betrug, und verbannen fast alle gute
Sitten und alte Schweizer-Einfalt. Niemand
will fast auf dem alten Fuß leben; Madams und
Monsieur kleiden sich, nähren sich, zanken sich,
vertragen sich, begatten sich à la mode françoise
und machen am Ende Banqueroute. Kleider,
Sitten, Sprache, Herz und Lebensart sind fast
nicht mehr schweizerisch. Häuslichkeit, Einfalt,
Industrie, Bescheidenheit, Ehrbarkeit und Un-
schuld sogar sind an den meisten Orten, wenig-
stens in Städten, verschwunden. Prachtliebe,
Koketterey, Eitelkeit, Zügellosigkeit, Ziererey
nehmen überall und besonders bey unseren Wi-
bern überhand. Gemeine Bürgerweiber in 30
Schritt langen und 20 Schritt breiten Städtchen,
tragen Bonnets, Federhüte, Bouffanten, Poschen,

Schärpen und culs de Paris, und wie die Teufel-
leyen alle heißen mögen, welche uns die alten
Lumpenhändlerinnen von Paris zuschicken. Unsere
Herren sind Stutzer, die ihr Hauswesen vernach-
lässigen, einen Reverenz à la Mode zu schneiden
und ein bon jour zu sammeln wissen und damit:
Behüte euch Gott! In kleinen Nestern giebt man
Kaffeehisten, Bälle, Soireen, Serenaden, Sou-
pees, Parties de Plaisir — Hahaha!!!

Und doch sind wir mit allen unseren Fehlern
noch immer des lieben Gottes liebe Kinder. Er
behütete unsere Felder, unsere Heerden, unsere
Wohnungen, unsere Weiber und Kinder. Nur
die Stadt Sitten im Walliser Lande, die den
24ten May die Hälfte abbrannte, und einige we-
nige Orte des Emmenthals und Argons, wurden
mit göttlichen Strafgerichten heimgerucht, wie
die Leute zu sagen pflegen, denn dafür sehe ich
solche Landplagen eben nicht an, weil ich Ursach
zu glauben habe, daß andere Einwohner unser
Kantons noch schlimmer sind, als die so beschä-
digt wurden. An einigen Orten wütheten auch
die Kinderblattern und rastten über ½ Kinder hin.
Habe auf meinen kleinen Wanderungen einen wa-
tern Pfarrer darüber ein Wörtchen mit seinen Zu-
hörern sprechen hören, das ich euch über's Jahr
auch wieder erzählen will. Der meiste, die mei-
sten Eltern wüßten aus Unverstand ihre Kinder
selbst.

Frankreich. Dort geht's verheult bunt zu
und alles über und drüber, oben und unten, wie's
halt bey den Franzosen der Brauch ist. In Rennes,
Grenoble, Toulouse, Nantes und beynabe in
ganz Bretagne war ich meines Lebens nicht sicher.
Edelleute und Volk bliesen alle in ein Horn, und
wollten sich ihre Freyheiten nicht nehmen lassen.
Alles schrie so gewaltig unter einander, daß ich
nicht entscheiden kann, wer Recht oder Unrecht